





<36630090570016

Album aus Italien.

Album

aus

Italien.

Von

Adolf Doerr.

Leipzig:
F. A. Brockhaus.

1857.

Seiner Majestät

König Ludwig von Bayern

allerunterthänigst gewidmet

von

dem dankbaren Verfasser.

Empfang', o Herr, mit gütevollem Neigen
Dies Werk, die kleine Frucht erhabner Güte:
Beraube nicht des Trostes mein Gemüthe,
Zum Mindesten doch seinen Dank zu zeigen.

Ein Größrer nahte Dir mit Lorberzweigen,
Mich aber hat das Schicksal in der Blüte
Geknickt und wann den kleinen Schatz ich hüte,
Geschieht es, weil ich denk', er ist Dein eigen.

Doch möge, wer mich richtet, nicht vergessen,
Wie selber auf auson'schem Pilgerzuge
Die schwarze Sorge hinter mir gesessen.

Wie mir mein Glück gleich einem schönen Truge
Erschien, als Traumbild, das zerfloß indessen,
Als Regenbogen überm Aschenkruge!

Inhaltsverzeichniß.

Florenz.

Rom.

Neapel.

Graziella.

Venedig.

Francesca da Rimini. Romanze in zwei Gesängen.

Balladen.

Lazzi.

Vermischte Gedichte.

Heimkehr.

Florenz.

Fiorenza bella tutto il volgo canta.

Im Arnothal.

Wie schwindet zephyrleicht das Leben,
O Arno, zwischen deinen Reben,
An deiner Ufer Blumenranft.
Warm gleich dem Weine, den sie kochen,
Schlägt hier das Herz mit lindem Pochen,
Wie deine Frühlingslüfte sanft.

Ja hier verstummt des Daseins Klage,
Das hier entlehnt vom Sommertage
Das reine, wolkenlose Blau.
Es gleicht sein sanfter Gang den Wellen
Des Stromes, welche silbern schwellen,
Bespülend paradies'sche Au.

Doch welcher Pinsel, reich an Bildern,
Vermöchte würdig sie zu schildern
Des Arnothals beglückte Flur?
Wo alles Herrliche im Bunde,
Wo große Zeit im Hintergrunde,
Schön Gegenwart, Geschlecht, Natur!

Es winden um das Stromesbette
Die Hügel ihre grüne Kette,
Gekrönet mit Oliv' und Wein.
Der Winzer geht auf Bergespfaden
Und Dörfer, weiße Villen laden
Dich überall im Sonnenschein.

Von üppig reichem Segen triefen
Die Hügel und in Thalestiefen
Wogt prangend bunter Blütenflor.
Zuweilen aus dem Zaubergarten
Romantisch ragen graue Warten
Aus Ghibellinenzeit empor.

Wie die Natur sind hier voll Schöne
Die Menschen, weich der Sprache Töne,
Die Dante und Petrark gereint.
Gern magst bei diesem Volk du weilen,
O Gast, und seine Feste theilen,
Das Sitte mit der Schönheit eint.

Hell schallt aus grünem Laubgewirre
Scherz, Kosen, Mandolingeklirre,
Sieh dunkler Augen Sterne glüh'n,
Und unterm weißen Sommerhute,
Dem schwanken, vom Toscanerblute
Die warme volle Schönheit blüh'n.

Manch lustig Völkchen führt am Abend,
Mit Düften und Zephyren labend,
Die Calessine heim durchs Thal.
In mondbeglänzter Nacht erklinget
Manch Ständchen, das der Liebste bringet,
Er singt Armida's Liebesqual.

Du in des Arnothales Schooße
Als Krone leuchtend, blüh'nd als Rose,
O Stadt der Kunst, o Stadt des Lenz,
Die einen ew'gen Frühling lebet,
Von allen Grazien umschwebet,
Nenn' ich dich endlich, o Florenz?!

Komm hieher, deinen Wein zu mischen
In Rosenlauben, Dichter, zwischen
Den Bildern früh'rer Herrlichkeit.
Der Menschheit Ideal, ersehnet
Von deinem Traum, besing's gelehnet
Hier an den Marmor alter Zeit!

Florenz.

Wie schön lagst du im Abendstrahle
Vor mir, o Ros' im Arnothale,
Der Himmel schmolz in Glut und Gold,
Und wie um festlich zu empfangen
Den Gast, von deinen Thürmen klangen
Der Glocken Vespertöne hold.

Als ich zum Thor hereingefahren,
Entgegen zogen frohe Schaaren
Nach den Cascinen, auf das Land.
Dort auf der Brück' ein bunt Gewühle,
Hier freuten sich der Abendkühle
Die Wandelnden am Arnostrand.

Die schöne Welt entführt' ins Freie
Des Corso lange Wagenreihe
Mit holden Mädchen, schönen Frau'n,
Nach allen Seiten grüßend, lächelnd,
Sich mit den bunten Reifen fächelnd,
Gleich einem Festzug anzuschau'n.

Welch heitres Leben auf den Straßen!
Vor ihren Thüren plaudernd saßen
Die Nachbarn, vor dem Kaffeehaus
Die Gäste, und mit leichten Schritten
Genaht bot im Gewühle mitten
Ein Blumenmädchen seinen Strauß.

Und in die Gegenwart, die frohe,
Ragt die Vergangenheit, die hohe,
Herein mit Pracht, die nie verblaßt:
Mit manchem altersgrauen Reste:
Die zinngekrönte alte Veste
Dort ist ein guelfischer Palast.

Dort steh'n die drei im prächt'gen Bunde:
Vom Wunderwerk der Kuppelrunde
Der Dom, der hehre, überdacht:
Das Baptisterium, dessen Thüren
Werth sind, ins Paradies zu führen: [1])
Der Thurm in bunter Marmortracht.

Und in der Nische an der Mauer
Sitzt Brunelleschi, der Erbauer
Des Doms, im marmornen Gewand:
Die Kuppel prüfend zu beschauen,
Erhebt er die gewölbten Brauen
Und hält den Zirkel in der Hand.

Zur Seit' ist noch der Stein des Dante,
Dort träumt' er, wann die Kuppel brannte
Des Doms im rothen Abendflor.
Nicht dacht' er dann der Stadt der Qualen,
Denn Beatrice sah er strahlen
Als Engel in dem lichten Chor.

Denkmäler stehen auf den Plätzen,
Der reich an Tugend und an Schätzen,
Ragt dort, der Mediceer Ahn:
Daneben sprüh'n in Marmorschalen
Ihr Wasser Brunnen, dort in Strahlen
Spritzt ein Triton es himmelan.

Dort im Palast ward Rath gehalten,
Die Fresken noch, die frommen, alten
Im Corridor gewahrt der Blick.
O könnten diese Hallen sprechen!
An großen Thaten und Verbrechen
War reich Firenze's Republik!

Pitti, Uffizienpaläste!
Kein Königsschloß hegt solche Gäste,
Als euch erfüllen, Saal an Saal:
Die Göttin, hüllenlos entsteigend
Dem Meer, die Niobide, neigend
Sich himmlisch schön in Todesqual.

Längst ist die Zeit dahingeschwunden,
Wo von der Freiheit Kranz umwunden,
Florenz, du groß warst und geehrt:
Wo mehr als adlig durften achten
Sich deine Bürger, wo in Schlachten
Sieg krönte ihrer Zünfte Schwert.

Nicht weht die Fahne der Prioren,
Nicht ziehen mehr zu deinen Thoren,
Florenz, Sieg, Ruhm und Schätze ein:
Allein die Kunst ist dir geblieben:
Du ruhst, das holde Haupt umschrieben
Von alter Glorie Dämmerschein!

Das Blumenmädchen von Florenz.

Mit dem großen weißen
Sommerhut, darunter
Wie ein schöner, bunter
Schmetterling sie schwebt:

Sehet Platz und Straße
Flüchtig sie durcheilend,
Blumen rings vertheilend
Aus des Körbchens Schatz.

Buon di, signor mio!
Eh' ihr euch's versehen,
Seht ihr vor euch stehen
Schon die Blumenfee.

Wie im Putz sie pranget!
Schwarze Locken dunkeln,
Sonn'ge Augen funkeln
Scherz und Liebesglut!

Und sie überreichet
Mit beringtem kleinen
Händchen lächelnd einen
Strauß und ist entschwebt.

In das Café tritt sie,
Blumen hat für Jeden
Sie und holde Reden
Führt mit Freunden sie.

Selbst dem Kreise naht sie,
Wo die Waffe blitzet,
Der Tedesco sitzet
Stolz im Kriegerschmuck.

Doch hier siegt er nimmer,
Nur das Körbchen ohne
Blumen wird zum Lohne
Jedem Freiersmann.

Denn im schönen Städtchen,
Das vom Berge droben
Von Oliv' umwoben
Und von Reben blickt:

Dort, wo sie geboren,
Hat sie schon gefunden
Den, der ihr verbunden
Bald wird am Altar.

Wann die Sonne tiefer
Strahlt in Mittagsstunden,
Da ist sie entschwunden
Auch von Straß' und Platz.

Doch wollt ihr sie finden?
Seht ihr Berg empor nicht,
Zwischen Blütenflor dicht
Rankend um den Pfad,

Wandeln jenes schmucke
Paar zum heim'schen Städtchen,
Pietro führt sein Mädchen,
Der entgegenkam.

Rosig wie der Abend
Lächelt Theresine
Mit holdsel'ger Miene
Dem Verlobten zu.

Fiesole ist erreichet,
Als die Sonne sinket,
Ueberm Städtchen blinket
Hell der Liebe Stern.

Auf dem schiefen Thurm von Pisa.

I.

Glänzend Wunderwerk, das prangend
In den lichten Aether steigt,
Schwindelnd in den Lüften hangend,
Scheinbar wie zum Fall geneigt! —

Und in luftdurchbrochnen Kreisen
Ranket um den schlanken Bau
Eine Halle sich von weißen
Säulen bis in's Himmelsblau.

II.

Auf des Thurmes höchstem Sitze
Schweift' entzückt mein Aug' umher,
Fern mit fahlem Wellenblitze
Leuchtete das weite Meer.

Rings in sommerlichem Bilde
Lag Toscana's Garten da:
Reiche, prangende Gefilde,
Städt' und Dörfer, fern und nah:

Berge, grün belaubt mit Reben,
Mattenschmelz im Sonnenstrahl:
Einen Falken sah ich schweben
Mitten zwischen Berg und Thal.

Horch, Toscana's weiche Töne! —
Und ein Mädchen eilt voran
Den Begleitern, solche Schöne
Maltest du nur, Tizian!

Volles Antlitz, warm und sonnig,
Edle Züge, fest und klar,
Braune Augen, groß und wonnig,
Goldner Schmelz das blonde Haar!

Lehnend an die Colonnade,
Von dem Sommerkleid umwallt,
Strahlend in dem Aetherbade
Stand die herrliche Gestalt.

Ach, hier schon in Himmelsnähe
Schauen in solch Aug' entzückt,
Auf des Lebens Sonnenhöhe
Ruh'n in solchem Arm beglückt!

Il Pensiero.

Statue von Michel Angelo in der Kapelle der Mediceer zu Florenz.

Er sitzt, geneigt in sinnendem Gedanken,
Der wie mit einem Duft die Stirn umwebet,
Da um die Augen sanfte Trübe schwebet
Wie eines Kummerschattens leises Wanken.

Denn für das Ideale tritt in Schranken
Der Mediceer, wann er sich erhebet
Zur That, der nun er im Entschluß erbebet,
Der Lorber= oder Dornenkrone danken.

Ihr seht das Tuch sich an die Wange halten,
Weil sie vom Schweiß der Edlen ist entglommen,
Die fürstlichste der marmornen Gestalten.

Nicht Schwert, noch Schmuck wird an ihr wahrgenommen,
Den Namen hat: Gedanken sie erhalten,
Den Zügen eines Medici entnommen.

Rom.

Roma pomposa e santa.

Rom am Morgen.

In dem Glanz der Morgenstunde
In der sieben Hügel Runde
Liegt vor mir das große Rom:
Meer von Häusern und von Dächern,
Ueberweht von Pinienfächern
Und umblitzt vom Tiberstrom.

Kirchen, hohe Dome ragen,
Deren Simse Heil'ge tragen,
Säulen schmücken das Portal:
Weithin leuchten die besonnten
Giebel und die mächt'gen Fronten
Dehnen sich im Morgenstrahl.

Siehe dort Sanct Peters stolzen
Prachtbau, feurig wie geschmolzen
Gold die große Kuppel glüh'n:
Sieh im Morgenlichte baden
Sich die beiden Colonnaden
Mit den Heiligenstatuen.

In die blauen Lüfte blitzen
Goldne Kreuze, Thurmesspitzen,
Säul' und Obelisk empor.
In dem Glanz der Morgensonne
Strahlt die Antoninscolonne
Mit dem erznen Bilderchor.

Hoch empor am Himmelsrande
Reckt der Ries' im Steingewande,
Reckt das Colosseum sich:
Und in fahlem Schein entglommen
Leuchtet er, das Haupt umschwommen
Noch von einem Wolkenstrich.

Weit im Sonnenglanze lieget
Die Campagna hingeschmieget
Und Albano's Höhenzug
Raget, kühn emporgeschwellet,
Leis umduftet, schön gewellet,
Wie ein blauer Blumenkrug.

Von den Hügeln rings im Kreise
Glänzen Gärten, Vignen, weiße
Villen, in der Runde weit
Pinienfächer über ihnen
Schwimmend gleichen Baldachinen,
Die um Roma's Thron gereiht.

Siehe, Fahnen, glänzend helle,
Weiß und gelb, weh'n vom Castelle,
Denn es ist ein Festtag heut.
Unzählbare Schaaren wallen
Nach Sanct Peters Säulenhallen,
Hundertstimmig hallt Geläut.

Gewitter in Rom.

Ringsum an den sieben Hügeln
Steigen Wetter drohend auf
Und mit schweren dunkeln Flügeln
Zieh'n am Himmel sie herauf.

Blitze zucken, blendend scharfe,
Um Palast, um Säul' und Dom
Und des Sturmes Riesenharfe
Brauset durch das große Rom.

Nächtig wölket sich der Himmel,
Fahl und finster wogt heran
Unermeßlich Staubgewimmel
Rings aus der Campagna Plan.

Wird von ihren Gräberschaaren,
Hoch in Wirbeln aufgethürmt,
Von der nordischen Barbaren
Schattenheeren Rom gestürmt?

Regen strömet, Donner krachen
Furchtbar dröhnend, Schlag auf Schlag,
Und der schwarze Wolkenrachen
Sprühet schwefelgelben Tag.

Zeigt sich nicht beim Schein der Blitze
Nero's bleiches Schattenbild,
Der vom hohen Thurmessitze
Schlägt die goldne Laute wild? —

Sieh', der Himmel klärt sich wieder
Und die Sonne tritt hervor,
Glühend über Rom hernieder
Hängt der feuchte Wolkenflor.

Mächtiges Geläut beginnen
Hundert Kirchen weit und breit
Und mit abendgoldnen Zinnen
Liegt die Stadt der Ewigkeit.

Römische Vesper.

I.

Ich weilte abendlich auf Roms Terrassen,
Beim Sonnenuntergang hab' ich gesehen
Die Weltstadt, einen Cäsar im Erblassen!

O Sonne, rief ich, säum' im Untergehen! —
Als Capitol und Forum mir erschienen,
Es schien der Strom der Zeit mir still zu stehen,

Gehemmt in seinem Lauf von Roms Ruinen.
Nichts regte sich als in den Lüften leise
Der Wipfel der Cypressen über ihnen. —

Und tiefer sank die Sonn' im goldnen Gleise,
Die Schatten wuchsen überm Sarkophage
Der Weltstadt in der sieben Hügel Kreise.

Und jetzt erklang mit feierlichem Schlage
Vom Thurm des Capitols die Abendstunde,
Geich einem Herold längst vergangner Tage,

Doch nicht wie gegenwärt'ger Zeiten Kunde;
Mir schien es, daß die Uhr der Ewigkeiten
Geschlagen in des Forums Trümmerrunde.

Und Glockenklang begann von allen Seiten,
Die Feierklänge, welche selten fehlen
In Rom, gleich einem Requiem der Zeiten,

Denn Roma feiert stets Tag aller Seelen.

II.

O säume, Sonne! Größres schaust du nimmer! —
Denn du schaust Rom! — Des Capitols Ruine
Erglänzet glorreich dort im Abendschimmer,

Dein Purpur weilt noch auf dem Palatine,
Der letzte, der ihm blieb, herüber winken
Die Klöster friedlich von dem Aventine,

An dessen Fuß mit mattem Glanze blinken
Durchs Siebenhügelthal der Tiber Wogen,
Die Asche von Jahrtausenden zu trinken.

Und weithin dehnt mit Säulen, Siegesbogen
Das Forum sich, am Himmelsrande steigen
Des Colosseums riesenhafte Bogen.

Laß altes Rom an deinem Grab mich neigen!
Von deiner Größe Trümmern rings umgeben
Ruhst du bestattet in des Forums Schweigen.

Du Rom der Republik! Und du daneben
Rom der Cäsaren, dort wo wilde Rosen
Der Kaisergärten einst'ge Pracht umweben.

Hier denke nach der Menschheit Wandelloosen,
Indeß des Südens laue Abendwinde
Mit Blumen überm Grab der Vorwelt kosen,

Wie Hauch der Ewigkeit dir säuselnd linde.

III.

Rom! Stadt der Welt! Grab ihrer Herrlichkeiten!
Zu deinen Trümmern, welche hier erbleichen
In stiller Majestät, entrückt den Zeiten:

Zu ihnen komm' er, welchem nicht mehr reichen
Das Leben Heilung kann, weil er beladen
Von Gram, den ird'scher Trost nicht kann erreichen.

Es komme zu des Tiberstroms Gestaden,
Wer müd der Welt und ihrer Eitelkeiten,
Von Unvergänglichkeit zu Gast geladen.

Hier hört das Leben auf, ihn zu bestreiten,
Hier, wo er seine kurze Spanne messen
Kann an Aeonen, die Vergangenheiten.

Hier, wie von tausendjährigen Cypressen
Von alter Säulen schlankem Schaft umschattet,
Lern' er des eignen Lebens Schmerz vergessen:

Am Aschenkruge Roms werd' er bestattet!

IV.

Hier an dem Grab altrömischer Heroen,
An Urnen der Catonen und Scipionen,
O Tod, verlierest du sogar dein Drohen!

Hier, wo der Vorwelt hohe Schatten wohnen
Und wie in einer großen Seele Frieden
Rom schlummert unter ew'gen Lorberkronen:

Hier fühlt sich schon wie von der Welt geschieden
Der Geist und wird von Ewigkeit beweget,
Da ihn Vergänglichkeit umgibt hienieden.

Rom, hehres! Ueber deinem Grabe reget
Unsterblichkeit die Flügel! Zweifler walle
Zur ew'gen Stadt und werde widerleget!

Lebt sie dir nicht, entsteigend dem Verfalle,
Siehst du den Abend seine Glorien weben
Um Tempelrest, um Säul' und Siegeshalle?

Im Geisterhauch fühlst du die Helden leben,
Der durch dies feierliche Schweigen wehet,
O leugn' ihn nicht, er macht das Herz dir beben!

Und wähnest du, der Staub, auf welchem stehet
Dein Fuß, sei einzig nur zurückgeblieben
Von ihnen, deren Namen nie vergehet?

Dann war die Tugend Wahn, die sie getrieben,
Wann ihr Gebot sie opfern hieß das Leben,
Um früher nur in Asche zu zerstieben!

Nur Sarkophage sollten überleben?
Es wäre Brutus' Seele auch begraben
Und ganz dem Erdenstaub anheimgegeben,

Worüber sie auf Erden stets erhaben?
Indeß dein Blick Jahrtausende umfassen
Kann, welche hier den Flug genommen haben,

Glaubst du, daß Nichts sie hinter sich gelassen
Als Zeit nur — als zahlloser Gräber Leere?
Nicht kann's der Geist — wie kann's die Seele fassen? —

Bei deinem Anblick, Roma, einzig Hehre!

V.

O Forum, Asche alter Römertugend
Stäubt noch in deinem Sand, aus großen Zeiten
Der Republik, Mannssinn war ihre Jugend!

Du sahst am Pfluge Cincinnatus schreiten,
Du sahst wie Brutus' Hände am Altare
Des Vaterlands der Söhne Opfer weihten.

Du sahst Virginius das Volk zur Bahre
Der Tochter rufen, der er Tod gegeben,
Damit er ihr des Lebens Schmach erspare.

Du sahst die Rednerbühne sich erheben
Hier über dunkler Tiefe, die geschlossen
Der Opfer edelstes, ein Bürgerleben!

O Curtius, nie hat ein Grab genossen
Ein Monument wie deins, kein Opfer gleichet
Dem deinen, das der Götter Zorn beschlossen.

Weil Götterzorn selbst solchem Herzen weichet,
Das in des Abgrunds Tiefe dich getrieben,
O Ritter, den kein andrer mehr erreichet!

Das Erste ist, das Vaterland zu lieben!
Glorreiche Republiken sind gefallen,
Vom Kampfe der Parteien aufgerieben.

Allein in Rom stand Eines über Allen:
Das Vaterland, das innern Zwist versöhnte,
Und darum ist die Welt ihm zugefallen.

Da sank das große Rom, das sieggekrönte,
Von seines Glücks weltüberschau'nder Zinne,
Als es der alten Tugend sich entwöhnte:

Rom sank, weil es entsagt dem Römersinne.

VI.

Vom Blut, das ein Jahrhundert lang geflossen
In Strömen, ist das edelste gewesen
Das erste, das hier Bürgerhand vergossen.

Von jener Mutter habet ihr gelesen,
Die sich statt Golds und Perlen als Geschmeide
Des Söhnepaares hohen Sinn erlesen.

Sie sah sie steigen, sah sie fallen Beide,
Von Mörderhand getroffen, und erstarrte
Wie Marmor, der dem Grabe dient zum Kleide.

Sie überlebte, manches Jahr noch harrte
Des Todes sie, die nur den Todten lebte,
Im kleinen Haus auf Cap Miseno's Warte.

Des großen Vaters Scipio Schatten schwebte
Auf diesem Meer, auf dessen sonn'gen Wellen
Ihr Aug' hinüber nach Hispanien strebte.

Sie sah nach Afrika die Wimpel schwellen
Der Flotte, hörte Zama's Kriegsfanfare
Und des Triumphs gewalt'ge Tuba gellen.

Dann sucht' ihr Geist die Bilder holder Jahre,
Sie liebte nochmals ihrer Söhne Jugend
Und kos'te wieder ihre blonden Haare.

Dann pries sie Opfertod der Bürgertugend.

VII.

Wer sich dem Dienst der allgemeinen Sache,
Der Menschheit, seines Vaterlandes weihet,
Der fällt als Opfer unterm Streich der Rache!

Weil groß zu sein die Mitwelt nur verzeihet
Dem Zwingherrn, der ihr schmiedet neue Bande,
Den Helden tödtet sie, der sie befreiet!

So hat, gehüllt in schwarze Sterbgewande,
Der Consul sich zum Opfer dargeboten
In heißer Schlacht in dem Samniterlande.

Des Himmels Göttern und des Reichs der Todten
Zugleich sich weihend stand er auf dem Speere,
Die Priester sangen, die Altäre lohten.

Dann stürmet' er voran dem Römerheere
Und Sieg und Tod sind ihm zu Theil geworden,
Und ewig lebt der Großthat Ruhmesehre!

Des Beispiels denke, blonder Gast aus Norden!

VIII.

Hier mach' ich Halt am alten Feigenbaume,
Der seine Wurzel schlug in Roma's Mauern,
Wie angelangt am letzten Weltensaume.

Den Geist befällt ein so gewaltig Trauern,
Daß mir es schwertesgleich die Eingeweide
Durchzucket und mich läßt wie sterbend schauern.

Mir ist's, ich stünd' an aller Dinge Scheide,
Da nun ich vor den alten Wällen stehe,
Bedeckt vom tausendjähr'gen Epheukleide:

Cypressen auf den Zinnen ragen sehe
Ins Gold des Abends, welches bleich erglommen,
Die Nachtluft scheint zu hauchen Todeswehe.

Weit, weitab liegt das Leben, fern verschwommen
Das Bild der Weltstadt mit dem Petersdome,
Den Tiber seh' ich flutend geh'n und kommen,

Gleich einem stillen dunkeln Lethestrome;
Ein Schatten scheinet auf der Flut zu schweben
Gleich einem abwärts fliehenden Phantome:

Der flieh'nde Schatten ist mein eignes Leben.

IX.

Kein Priester führt des Capitoles Stufen
Hinan die Jungfrau, die verschleiert weiße,
Kein Augur lauschet mehr der Vögel Rufen.

Wo sind die Tempel hin, die hier im Kreise
Geprangt, Paläste, Curien und Villen,
Um deren Reste klagt der Nachtwind leise?

In deren Ritzen die Cicaden schrillen
Eintönig Lied — da wird das Herz ergriffen
Von einer Klage, welche nie zu stillen.

Doch an Tarpeja's dunkeln steilen Riffen
Auftaucht der Mond, im nächtigblauen Glanze
Als goldenhelle Gondel hinzuschiffen.

Er säumt das Capitol mit bleichem Kranze,
Das Kreuz der alten Göttin Roma funkelt
Vom Thurm, das jetzt sie führet statt der Lanze:

Indeß das Forum weithin schweigt und dunkelt.

X.

Voll blüht der Mond wie eine goldne Blume —
Der Norden kennt so goldne Scheibe nimmer —
Und leuchtet Roma's altem Heiligthume.

Er gießt aufs Forum vollen Strahlenschimmer,
Des Capitoles schwarze Schatten weichen,
Ins Auge rings fällt alter Säulen Flimmer.

Wie ruh'n im Dämmerlicht, im magisch weichen,
Die Kaisergärten, alte Pracht erneuet
Der Mond mit holdem Strahl, dem geisterbleichen.

Den Marmorschimmer durch die Nacht verstreuet
Der weiße Titusbogen, während ferne
Der Riesenbau des Colosseums dräuet:

Und nach und nach aufsteigen ew'ge Sterne! —

Mittag auf dem Forum.

Glühend, eine Feueresse,
Haucht die heiße Mittagsluft,
Tiefschwarz ist nun die Cypresse,
Violett der Ferne Duft.

Roma's alte Trümmer strahlen,
Siegesbogen, hochgespannt,
Säulengruppen mit dem fahlen
Blätterschmucke von Acanth.

Ungeheure Tempelfriese
Leuchten in das eh'rne Blau
Und des Colosseums-Riese
Ragt mit nacktem, braunen Bau.

Aber Stille waltet, Stille,
Nicht ein Lüftchen regt sich leis,
Todesschweigen — nur die Grille
Zirpt im öden Trümmerkreis.

Stumm und leuchtend wie im starren
Scheintod liegt er hingestreckt,
Wie um eines Rufs zu harren,
Der ihn übermenschlich weckt. —

Auf der Mauer bebt der Ginster,
Ueberm Haupte rauscht das Laub,
Und der helle Tag wird finster,
Uebers Forum wirbelt Staub.

Ueberm Colosseum ballet
Schwärzlich sich Gewölk empor
Und ein lauter Donner hallet
Aus dem blitzdurchzuckten Flor.

Und im Echo lang gezogen
Wird die Trümmerrunde wach,
Tempelfriese, Siegesbogen
Hallen weit den Donner nach.

Die Campagna.

Hoch im Blauen schwimmt der Pinien
Fächer glänzend, unbewegt,
Glühend sind der Ferne Linien,
Wie mit Feuerstaub belegt.

Und mit braunen Hügelwellen,
Lechzend unterm Sonnenbrand,
Seh' ich die Campagna schwellen
Bis zum rothen Himmelsrand.

Sonnige Gebirge kränzen
Rings das weite Steppenmeer
Und von ihrem Fuße glänzen
Schimmernd weiß die Städtchen her.

Lange Reihen von Arcaden
Zieh'n die Aquäducte sich
Gleich Coulissen rothen, graden
An des Horizontes Strich.

Weit wohin der Blick sich wende,
Ueberall dasselbe Bild,
Dieses Steppenmeers ohn' Ende
Schimmerndes, gewelltes Schild.

Mit den weißen woll'gen Schafen
Und dem zott'gen Hunde ruht
Dort der Hirt am Rand entschlafen
In des alten Thurmes Hut.

Staub erhebt sich und die Erde
Dröhnet dumpf, vorüber jach
Stürmet eine Büffelheerde,
Lanzenreiter sprengen nach.

Cäsar Borgia.

Porträt von Rafael in der Galerie Borghese in Rom.

Was stehst du vor dem Bild erschrocken
Und schaust doch immer wieder an
Den mächt'gen Kopf, deß blonde Locken
Tief schimmern, als sei Blut daran?

Es ist ein Mann, deß Bild gemalet
Auf dunkelm Grund, im Kleid von Sammt,
Im schwarzen, dir entgegenstrahlet
Wie Feuer, welches nächtig flammt.

Die Nüster schwillt, das Auge dunkelt
Noch von der Orgie der Nacht.
Was ist's, was an der Seit' ihm funkelt?
Ein Dolch! — Er greift nach ihm — Hab' Acht! —

Was war das für ein Hilferufen
Doch gestern um die Vesperzeit?
Wer lag verblutend auf den Stufen
Sanct Peters, welche Mord entweiht?

Der junge Fürst, der eigne Schwager,
Der Herzog war's von Candia,
Die Nacht theilt' einer Schönen Lager
Der Mörder — Cäsar Borgia!

Heut Abend schwärmt er beim Pokale —
Was ist der Wein so dunkelroth? —
Was wird's allmälig still im Saale? —
Die Gäste Borgia's sind todt! —

Der Herrschbegier und des Genusses
Dämon, der jede Schranke bricht,
Doch überm Rand des Höllenflusses
Schon schwebt, verfallen dem Gericht:

So malt' ihn mit dem Geist des Dante
Der gottbeseelte Rafael:
Indeß sein Ideal erkannte
In ihm der Staatsmann Macchiavell.

Octoberfest in Rom.

Fröhlich zieht das Volk in Schaaren
Nach den Vignen vor das Thor:
Sieh' im offnen Wagen fahren
Dort den schönen Mädchenchor.

In bekränzter Gruppe ragend,
Blumensträuße an der Brust,
Laut die Tamburine schlagend,
Brausen sie vorbei voll Lust.

Seinen klaren, blauen Himmel
Breitet der Octobertag
Ueber Südens Festgewimmel,
Winzerfest, Tanz und Gelag.

Von der Straße, aus dem Staube,
Aus dem lärmenden Gewühl
Winkt der Schenken grüne Laube
Und des Hofes Schattenkühl.

Mandolin' und Zither tönen
Und der Tamburine Schall
Läd't zum Römertanz, zum schönen
Saltarello überall.

Wie die feurigen Brünetten
Schweben auf dem Rasengrün,
Wirbelnd mit den Castagnetten,
Und Mänaden gleich erglüh'n.

Abend wird es, in den lichten
Aether leuchtet Fackelglanz,
Heimwärts ziehen sie in dichten
Schaaren mit Musik und Tanz.

Völlig ist die Lust entzügelt
Und vorüber, Arm in Arm,
Braust im Tanzschritt, wie beflügelt,
Mancher wilde Mädchenschwarm.

Auf der Tiberbrücke Bogen
Schwebt die bunte Schaar dahin,
Sterne zittern auf den Wogen,
Fern verhallt das Tamburin.

Römische Schönheit.

Prachtblume, röm'scher Schönheit Tulipane,
Im Carnevale hab' ich dich gewahrt,
Ich sah dich abendlich auf dem Altane,
Dem sonn'gen Pincio, bei der Corsofahrt.

Ich sah des römischen Gebirges Weiber,
In denen noch der Stamm von Latium lebt,
Wie sind die schönen vollen Tulpenleiber,
Von Putz umstrahlt, mir stolz vorbeigeschwebt!

Nachtschwarzes, reiches Haar, das spiegelnd schimmert,
Umschattet tief der Wange blüh'nden Sammt,
Der bräunlich und in warmer Farbe flimmert,
Von leisem Purpurhauche überflammt.

Das Angesicht ist edel, schön gebogen
Die Nase und die glutendunkle Nacht
Der Augen leuchtet unter schwarzen Bogen
Mit schwärmerischer, ruhig ernster Pracht.

So steht in herrlich prangender Entfaltung,
Mit schönem Prachtbau, stolz emporgeschwellt,
Die Römerin vor dir, noch gleich an Haltung
Der alten Ueberwinderin der Welt.

Weihnachtsfeier in Rom.

I.

Dein, o Weihnacht, gedenk' ich in Rom und der nächtlichen Feier
In der Basilika von Santa Maria Maggior.
Tausende brannten von Kerzen im Prachtbau, Purpurtapeten
Deckten die Wände, der Blick wurde geblendet von Glanz.
Ganz war die Kirche gefüllt, am Eingang lagerte Landvolk
Knieend, und weiß und roth wehten die Schleier der Frau'n.
Priester am Hochaltar vor den mächtigen Speeren der Kerzen
Waltend im Glanz des Ornats schienen Verklärte im Licht.
Hehr und lieblich ertönte Musik, der Christenheit süße
Seelenstimme und blau wallete Weihrauch empor.
Endlich im Baldachine der Pfauenwedel getragen
Wie von unsichtbarer Hand, leuchtend im weißen Talar,
Mit der Tiara bekrönt, hoch über der knieenden Menge
Feierlich hin durch den Dom schwebte der segnende Papst.

II.

Und nun folgte die Feier der übrigen Kirchen der Weltstadt,
Wechselnd mit Meſſ' und Gesang, Predigt und Ceremonie.
Lichthell strahlten Presepi, man sah in der Ferne die Landschaft
Nazareth, blaues Gebirg, Palmen in Lüften gewiegt.
Vorn lag strahlenumkränzt in der Krippe der Santo Bambino,
Weiß und rosig und hell schimmernd in Zindel und Gold.
Kinder, als Engel geschmückt, auf den Marmoraltar gehoben,
Predigten, knieend am Schluß nach dem Bambino gewandt.
Lebhaft waren die Straßen, das Landvolk, Männer und Weiber,
Zog in Schaaren, von fern kenntlich am farbigen Putz.
In die Cafés auch traten sie ein, die Männer mit spitzen
Hüten und silbernem Schmuck, kräftig und sonnengebräunt:
Schwebten in glänzenden Schleiern, in Scharlachmiedern Albano's
Mädchen wie Feen herein, blendend durch Schönheit und Putz.
Lieblich und warm war die Nacht, vorm Madonnabild an der Ecke
Dudelsack und Schalmei spielte der Hirt vom Gebirg.
Und so währte das Fest bis früh zum dämmernden Morgen
Gleichwie ein goldener Traum, der mit dem Tage verschmilzt.

Einladung nach Rom.

Wer will befreit von Sorgen leben
Aus leichtem nicht, aus großem Sinn,
Der möge sich zu dir begeben,
O Rom, der Städte Königin!

Dort wird er einen Frieden lernen,
Woran die Welt die Macht verliert,
Bestrahlt von alter Größe Sternen,
Von Rosen jeden Tags geziert.

Wo Roma's Marmor ihm zum Pfühle,
Sein blauer Himmel dient zum Zelt,
Träum' er unsterbliche Gefühle,
Betrachte frei Geschicht' und Welt!

O Sitz an gelber Tiberwelle,
Umsäuselt vom Cypressenbaum,
Wo gibt's auf Erden gleiche Stelle
Für freies Denken, hohen Traum?

Villa Malta.

Eigenthum Königs Ludwig.

Sei, Villa, mir in Rom gegrüßt vor allen!
Dir nah' ich, wie mit grünem Palmenreise
Der frohe Pilger pflegt am Ziel der Reise
Zuerst nach einem Heiligthum zu wallen.

Seid ehrfurchtsvoll gegrüßet, Römerhallen
Des königlichen Gönners, den ich preise,
Den einen König ich vor allen heiße,
Weil ihm das Reich der Geister zugefallen.

Ein goldner Früchtekranz hält euch umwunden,
Die Silberstrahlen der Fontänen schwanken
Und Schattenkühle winkt in Myrtenrunden.

Hier, Rom vor Augen, unter Lorberranken,
Begeht sein Genius geweihte Stunden,
Dem ihre Blüte deutsche Künste danken.

Im römischen Gebirg.

Städtchen, sei gegrüßt am Berge droben,
Weiße Zinne seines grünen Saums,
Winkend von des Abends Duft umwoben
Wie das Luftschloß eines Friedenstraums!

Durch des Thores altersgrauen Bogen
Ritt ich ein, bestaubt und wegesmüd,
Sei dem Gaste heute Nacht gewogen,
Städtchen, mitten im Gebirg des Süd!

Mädchen, jung und rosig, sich verschlingend,
Wandelten die Straß' entlang in Reih'n.
Krausgelockte Bursche folgten singend
Und Guitarre spielend hinterdrein.

Ave tönt von Kirche und Kapelle,
Und ein Jeder kniet an seinem Ort:
Fromme Stille — nur des Brunnens Welle
Plaudert, die geschwätzige, noch fort.

Weiber, feurig blickend, schön von Zügen,
Schlank und stolz von Wuchs umstanden ihn,
Mit erhobnen hohen Henkelkrügen
Schritten herrlich die Gestalten hin.

Durch die Halle kehret heim der Jäger,
Kehrt der Winzer heim, der Ackersmann,
Und den Esel spornt ein Kuttenträger
Dort die steile Klostertrepp' hinan.

Dort dem Maulthier geht der Mann zur Seiten
Und die Frau den Säugling an der Brust
Reitet, wie aus Patriarchenzeiten
Ein holdselig Bild der Mutterlust.

Freundlich bot der Wirth mir sein Willkommen,
Gastlich loderte das Feuer schon,
An dem Nachtmahl hab' ich Theil genommen
Wie des Hauses heimgekehrter Sohn.

Nächtig an dem Fenster lehnt' ich, flimmernd
Stand im Mondlicht der Orangenbaum,
Berg und Thal lag schweigend, ruhig schimmernd,
Mich umwob's wie wunderbarer Traum.

Tief im Süd, der Heimat weltenferne,
In dem Städtchen im Gebirg allein,
Glaubt' ich schon auf einem andern Sterne,
Einem schönern, angelangt zu sein.

Die Bergschenke.

Wild und einsam ist die Gegend,
Schmal und steil der Bergespfad,
In der Schlucht die Klippen fegend
Schäumt des Wildbachs Silberbad.

Kahle Felsenkuppen winken,
Kreuze sieht man hier und dort
An dem Saum der Straße blinken,
Wo begangen ward ein Mord.

Einfach roh aus Holz gezimmert
Steht die Schenk' am Rand der Schlucht,
Auf dem Tisch in Reihen schimmert
Golden der Orange Frucht.

Eine Alte sitzt mit Gähnen
Dort, ein braunes Mumienbild,
Schwarzes Haar in wirren Strähnen
Fällt ihr um die Schläfe wild.

Oefter scheinet sie verstohlen
Nach der Straß' hinabzuschau'n
Mit den Augen, die wie Kohlen
Glühen unter busch'gen Brau'n.

Bei ihr lehnt in der Cucciaren
Malerischer Tracht ein Weib,
Schön und bräunlich, jung von Jahren,
Glutenaugig, stolz von Leib.

In dem scharlachrothen Mieder,
Von Korall' und Gold umprangt,
Neigt sie sich zum Knaben nieder,
Der mit Trutz nach ihr verlangt.

Und der Mutter aus dem reichen
Haare reißt den Pfeil er los,
Der von Silber zu vergleichen
Einem Dolche spitz und groß.

Und die Alte lacht: „Renato!
Zeig' auch, was man dich gelehrt." —
Dieser lallt: „Si' ammazato!"
Stirb! — den Dolch nach ihr gekehrt. —

Schellenklingeln, Peitschenknallen,
Dumpf Geknirsch vom Wagenrad
Hört man in der Ferne schallen,
Und die Diligenza naht.

Leichten Schritts zum Wagen eilet
Der Cucciare Prachtgestalt:
„Seid gegrüßt, Signori, weilet,
Labet euch bei kurzem Halt."

Und Rosoglio, den rothen,
Und den herben Wein vom Land
Und die Goldfrucht dargeboten
Hat sie mit beringter Hand.

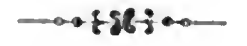
Unterdessen tönt ein Pfeifen
Leis gedämpft bald rechts, bald links,
Bärt'ge Männer niederstreifen
Von den Felsenhöhen rings.

Und mit Schärpen, rothen Bändern
Tauchen plötzlich sie empor
An des steilen Weges Rändern,
In der Faust das Feuerrohr.

„Postillone, von dem Pferde!
Passagiere, steiget aus!
Angesichter auf die Erde!“ —
Schallt's im wilden Stimmenbraus.

Neapel.

Neapoli odorifera e gentile.



Neapel.

Vedi Napoli e poi mori.
Neapolitanisches Sprichwort.

Pezzo del cielo caduto in terra.
Sannazar.

Sieh Neapel und stirb alsdann!
Weil Schönes nicht mehr bieten kann
Die Welt dir, der ihr Schönstes hat
Geschaut, Neapels Golf und Stadt.
So sieh's und stirb, dein Auge schließe
Sich über einem Paradiese!

Dich grüßt, ital'scher Wallfahrt Ziel,
Der Pilger von dem hohen Kiel
Des Schiffs, im Hafen angelangt,
Stück Himmel, das zur Erde fiel,
Meer, Himmel, Land, das ihn umprangt!

O Blick, der nimmerdar auf Erden
Kann ird'schem Auge wieder werden! —
Im weiten halben Kreis gezogen
Gleich einem Purpurgürtel ruht
Der prächtige Gestadebogen
Im strahlenden Krystall der Flut:
Ein Kranz von Städten säumt den Rand
Ununterbrochen ausgedehnt
Gleich einem weißen Perlenband:
Der Feuerberg, ans Meer gelehnt,
Schickt leichtes Rauchgewölk empor,
Das wie ein Fächer sich erhebt
Und zu durchsichtig hellem Flor
Gelichtet überm Golfe schwebt:
Und vorn gethürmt am grünen Hang
Des Vomero, am Meer entlang,
Glänzt Napolis, des Golfes Krone,
Die Stadt der Blumen und Balkone.

Die träge Sprache gibt nicht Kunde
Von Dem, was hier der Blick ergreift
In Einer seligen Secunde,
Worin er überm Golfesrunde
In schrankenloser Wonne schweift:

Vom Häusermeer von Napoli
Bis nach Resina, Portici,
Torre del Greco, Annunziade,
Castellamar' im Wellenbade,
Bis nach Sorrento's sonn'gen Warten
Und seinem Fels= und Meeresgarten,
Wo die Sirene nicht mehr singt
Verlockend überm Meerespfade,
Doch Freude ihren Thyrsus schwingt
Bei Tag und Nacht an dem Gestade:
Wo Vico, Massa, Meta glänzen
An Buchten, deren Rand sie kränzen,
Bis wo zuletzt ins Meer hinab
Blauduftig fällt Minerva's Cap.

* * *

Und weit erblüht die Meeresflur
Gleich einem Beete von Azur,
Das manchmal leis im Winde wallt
Und dann sich färbet mannichfalt.
Manch nah' und fernes Segel bläht
Und blinkt im blauen Wasserreich
Und Inseln sind darauf gesät
Palästen oder Blumen gleich:
Wo Bajä's wonn'ge Bucht dort ladet,

Herüber weiß glänzt Nisida,
Im Meere die Terrassen badet
Das berggekrönte Ischia:
Zerstreut am steilen Inselrande,
Dem Garten, der in Blüten schwimmt,
In dem das Maulthier aufwärts klimmt,
Sind Masserie, Vill' und Verande:
Hoch glänzet Casa micciola
Und unten liegt am Meeresstrande
Das alte Ischia malrisch da:
Der laute Lärm des Hafens schallt,
Des Dampfers schwarze Säule wallt,
Von Barken wimmelt's um ihn her,
Manch Boot schwebt fern auf hohem Meer:
Dort wie ein Eiland von Korallen
Mit des Castelles Zinnenkranz
Glüht Procida in rothem Glanz,
Wo noch die Fischertöchter wallen
In Chios und in Lesbos Tracht:
Doch mit der wunderbarsten Pracht
Strahlt eine Insel noch vor allen
In Schimmer, Glut und Farbenschmelz —
Was ist's? — Ein Diamant — ein Fels —
Schloß — Wolke, die herabgefallen
Und auf dem Spiegel von Krystallen
Nun blauend, purpurflimmernd ruht? —
Capri ist's, der Juwel der Flut!

* *
*

O sieh im Glanz der Morgenstunde
Das weite Golfesbild erglüh'n
Mit seiner Berg- und Städterunde,
Das Meer in tiefer Bläue blüh'n:
Gleich einem Land der Sel'gen schwimmen
Sorrento's Küste überm Meer,
Indeß in leisem Purpur glimmen
Die Inseln rings im Golf umher!

O sieh beim Sonnenuntergang
Ein unermeßlich Rosenroth,
In welchem Meer und Küste loht
Bei des Ave Maria Klang! —

* * *

Ach gibt auch die Erinnrung Glück? —
Was blieb o prächtig Golfesrund
Von dir mir als ein Traum zurück —
Als eines Traumes goldner Grund —
Erinnerung, die hoffnungslos —
Am fernen Rand ein goldner Schimmer —
Ein Abendroth, in dessen Schoos
Die Sonne unterging für immer! —

Ist's schöner nicht, das Auge schließe
Sich über einem Paradiese?
O daß zurückgekehrt ich nie,
Zu trauern nun in Kerkergruft,
Daß ich umweht von Himmelsluft
Gestorben, schauend Napoli!

Sonnenuntergang bei Neapel.

Ueber Ischia steht die Sonn' am Ziele,
Wie ein König, der im Sterben thront,
Um sie her in prächt'gem Farbenspiele
Flammt der abendliche Horizont.

Wo der Sonne Scheibe im Verglühen
Weilet überm zack'gen Inselrand,
Scheint ein Flammenaltar aufzusprühen,
Himmelan entsendend seinen Brand.

Von der Lohe seiner Feuergarben
Strahlt der weite Himmelskreis empor
Wie ein Baldachin von Purpurfarben,
Dessen Saum ein prangend bunter Flor.

Von des Flammenbildes Widerscheine
Wird der Golf Neapels angestrahlt —
Wo der Pinsel, welcher diese Eine
Farbenglühende Minute malt?

Sieh des Golfes meilenweiter Bogen
Stehet angehaucht von Rosenglut,
Welche abgespiegelt von den Wogen
Leuchtet tief hinab bis in die Flut.

Auch der Städte Runde, jene weiße
Perlenschnur, umgürtend seinen Rand,
Glimmet in dem Rosenschimmer leise,
Ein mattflimmerndes Korallenband.

Doch inmitten strahlet hehr die Krone,
Strahlt Neapolis, die große, hell
Mit dem Meer der Häuser und Balkone
Bis hinab zu Leuchtthurm und Castell.

Uebers Meer winkt feenhaft vor allen
Capri's Eiland, das den Golf begränzt,
Wie ein Schloß, gezimmert von Krystallen,
Das auf einem Strahlenspiegel glänzt.

Ave Maria tönet! Tiefes Schweigen
Des Gebetes waltet wunderbar.
Erd' und Himmel scheinet sich zu neigen,
Hoch auf Ischia lodert der Altar!

Die Tarantella.

Es schallt mit Tönen dumpfen, schnellen
Das Tamburin, mit seiner Schellen
Gerassel abendlich am Strand,
Die Castagnette klappt dazwischen,
Die Paare eilen sich zu mischen
Im Tanz auf gelbem Ufersand.

Schon tief am Rand von Ischia stehet
Die Sonne, kühl vom Meere wehet
Die abendliche Brise her.
Es steht des Golfes weiter Bogen
Gleichwie von Purpur überzogen
Tiefstrahlend in dem blauen Meer.

Und in Sorrents Orangengängen
Beginnt das Leben sich zu drängen,
Vom Mittagsschlummer auferwacht:
Die Schönen plaudern auf Veranden,
Ergeh'n mit leuchtenden Gewanden
Sich in der blüh'nden Gartennacht.

Die Flut durchgleiten sacht wie Schwäne
Mit weißen Segeln Schifferkähne
Und von dem Bord herüberschallt
Melodisch Ave maris stella!
Am Ufer lärmt die Tarantella,
Zu schauen drängt sich Jung und Alt.

Wie schwingen sich im Tanz die Paare:
Der Fischer, auf die krausen Haare
Die rothe Mütze keck gedrückt,
Die Schöne in dem bunten Kleide,
Mit Perlenschnur und Ohrgeschmeide
Und mit dem Pfeil im Haar geschmückt!

Der Tanz mit wechselvollen Bildern
Soll den Verlauf der Liebe schildern,
Darum ist mäßig sein Beginn:
Zuerst ein Hin- und Widergleiten,
Gestemmt die Arme in die Seiten,
Zur Erde blickt die Tänzerin.

Dann offenes Entgegenschweben
Und beiderseitig Händerheben
Mit raschem Castagnettenklang.
Wie sich der Tänzer pfeilschnell drehet,
Des Mädchens Falzoletto wehet!
Dann flieht sie wieder schüchtern bang.

Die Castagnetten werden lauter,
Die Paare heißer und vertrauter,
Ihr Auge sucht sich wechselsweis.
Sie tanzen feurig sich entgegen,
Die Hände auf die Schultern legen
Sie sich und wirbeln schnell im Kreis.

Doch seinem Arm entschlüpft sie wieder,
Da kniet der Tänzer flehend nieder,
Laut seine Castagnette klingt,
Indeß in flügelschneller Eile
Sich um ihn mit dem Silberpfeile
Die schwarzgelockte Nymphe schwingt.

Stets enger wird ihr Kreis gezogen
Und endlich über ihn gebogen
Haucht sie ihm einen flücht'gen Kuß.
Ein schneller Aufsprung — ein Umarmen —
Die Schöne schwebt in seinen Armen —
Laut schallt das Tamburin zum Schluß.

Neapolitanisches Nachtbild.

Um den Golf Neapels webet
Heitern Glanz die Sommernacht,
In dem klaren Aether schwebet
Voll der Mond in goldner Pracht.

Ueberm weiten Golfeskreise
Waltet Friede, Glanz und Ruh,
Eine nächt'ge Schlummerweise
Sachte rauscht das Meer dazu.

Auch der mächt'ge Feuerriese
Liegt vom Mondenstrahl beglänzt
Friedlich in dem Paradiese,
Von des Schlummers Mohn bekränzt.

Plötzlich steiget steil und drohend
Eine Wolk' aus ihm empor,
In der Mitte düster lohend
Wie durch schwarzen Trauerflor.

Zu den Sternen sich erhebend
Theilt sie dann als Fächer sich,
Langsam fort nach Süden schwebend,
Bis sie ganz dem Blick entwich.

Also aus Titanenherzen
Steigt zum Himmel manchmal auch
Ihrer Gluten, ihrer Schmerzen
Lang verhaltner Seufzerhauch.

Schiffernachtlied.

Nächtig Lüftchen, laues, leises,
Spielend um der Barke Rand,
Gaukle landwärts und ein weißes
Häuschen grüße mir am Strand.

Wirst's an Blumen leicht erkennen,
Ueberwölbend ganz das Dach,
Und ein goldnes Lichtlein brennen
Wird im offenen Gemach.

Vorm Madonnenbild das Lichtlein
Wirft zugleich auch hellen Schein
Auf ein Heiligengesichtlein,
Schlummernd in dem Kämmerlein.

Flüstr' ihm sanfte Liebestöne
In die süße nächt'ge Ruh,
Seufzt dann innig leis das schöne,
Flüstr' ihm meinen Namen zu.

Flüstre tausend Liebesgrüße
Von dem Liebsten auf dem Meer,
Raube mehr als tausend Küsse
Und dann bringe sie mir her!

Ischia.

Es schwebt beim Klang des Tamburin
Am abendsonn'gen Strande
Die schöne Ischianerin
In flatterndem Gewande.

Die Silbernadel blitzt im Haar
Und los fliegt auf und nieder
Das scharlachrothe Aermelpaar
Am goldbetreßten Mieder.

Wie sie so bunt und glänzend schwebt
Gleicht sie dem Schmetterlinge,
Der flatternd auf und ab erhebt
Die farb'ge Doppelschwinge.

Ich meine, daß dort eine Fee
Im Abendstrahle tanze.
Doch ob die Luft, doch ob die See
Sie schuf in solchem Glanze?

Die schöne Calabresin.

Ich seh' dich, Schöne, tanzen
Am Strand, Calavreselle,
Dein seidnes Röckchen flieget
Im Schwung der Tarantelle.

Daß ich dein Tänzer wäre,
Im Arme dich zu wiegen
Und dann zum Vogel würde,
Um mit dir fortzufliegen.

Du badest deine Füßchen
Im Meer, Calavreselle,
Von deinem Widerscheine
Bepurpurt sich die Welle.

Daß ich ein Fischlein wäre,
Ich käme hergeschwommen,
Du müßtest in krystallne
Paläste mit mir kommen.

Am Abend in der Laube
Träumst du, Calavreselle,
Dein Heiligengesichtchen
Bestrahlet Mondeshelle.

Daß ich der Mond doch wäre,
Im Strahl dich zu umfließen,
Der Zweig des Myrtenbaumes,
Dich kosend zu umschließen!

Nächtiger Fischfang.

Nachts im Schatten vom Besuve
Dunkel liegen Strand und Meer.
Lang gezogne Schifferrufe
Schallen übers Wasser her.

Fackeln schwimmen in den Buchten,
Fliegend fällt ihr Widerschein
Bald in waldbekränzte Schluchten,
Bald auf schroffes Felsgestein.

Mädchenklage.

Die Sonne stieg ins Meer hinab,
Da sprach Pietro: Laß uns scheiden!
Die Sonne sank ins Flutengrab,
Er sprach: Ich muß dich ferner meiden.

Die Nacht verhüllt' ihn, als er schied
Und nimmer ist er wiederkommen,
Nun ist oft feucht mein Augenlid,
Mein Herz ist traurig und beklommen.

Lebwohl an Capri.

Capri, lebwohl, Schloß von Krystall
Auf azurblauer Meeresflut,
Mit deiner Felsen Purpurwall
Weit leuchtend in der Sommerglut!

Es winkt ein maurisch Kuppeldach,
Ein einsam steh'nder Palmenbaum,
Du winkest mir, o Capri, nach
Noch lang in meines Lebens Traum.

Trennung.

Vom Fischerhaus am Felsen hoch
Ein Tuch, ein rothes, weht,
Da unten auf dem blauen Meer
Ein Boot ins Weite geht.

Nicht flattert mehr das rothe Tuch,
Das Boot verschwand im Meer,
Still ist's, die Mittagssonne glüht,
Sie seh'n sich nimmermehr.

Graziella.

Romanze aus Capri.

I.

Dort auf der weißen Loggia,
Die Malv' und Ros' umnicken,
Liegt weit der Golf Neapels da
Vor den entzückten Blicken.

Dort sitzt die schöne Fischermaid
An hoher Telarelle [1]),
Mit rothem Kopftuch, buntem Kleid,
Das Schifflein flieget schnelle.

Und wie das schnelle Schifflein fliegt,
Der Pfeil im Haare zittert,
Der kleine, nackte Fuß sich wiegt
Im Halbschuh, goldumflittert.

Sie summt ein Liedchen vor sich hin
Und wann gefüllt die Spule,
Greift sie wohl nach dem Tamburin,
Das neben lehnt am Stuhle.

Sie schlägt es, daß es dumpf erklingt
Und rasselnd laut die Schelle,
Bis sie zuletzt vom Stuhle springt
Und tanzet Tarantelle.

Dann sitzt sie wieder da und träumt
Und läßt die Blicke schweifen,
Das Heiligengesichtchen säumt
Ein goldner Sonnenstreifen.

II.

Und sie sieht den Fremden kommen
Und mit schnellem Fingerspiel
Winkt sie ihm des Süds Willkommen,
Daß er rascher eilt zum Ziel.

Er ist da, doch sie verschwunden
Und der Webstuhl stehet leer,
Lange bis er sie gefunden,
Sendet er den Blick umher.

Hinter einem blüh'nden großen
Cactus lauert sie versteckt,
Lächelnd, roth wie junge Rosen
Springt sie auf und flieht entdeckt.

III.

Sitzen darf ich ihr zur Seiten
Und wir plaudern Mancherlei
Und die Augenblicke gleiten
Pfeilgeschwinden Flugs vorbei.

Und die schwarzen Augen lachen
Sternen gleich auf Silbergrund,
Während wunderbare Sachen
Mir erzählt der Rosenmund.

Sie erzählt von Feen, welche
Jene Grotte sich gebaut,
Die mit azurfarbnem Kelche
Nun im Schoos der Insel blaut.

Von Timberio [2]), dem alten
Bösen Kaiser, der nun kreist
In der Insel Felsenspalten
Als verdammter irrer Geist.

Von des Meeres Wundern allen,
Von der Grotten kühlem Bad,
Von den Dampfern, die jetzt wallen
Rauchend überm Wasserpfad.

Von dem Golfe, wie er prächtig
In des Morgens Glanz sich taucht,
Von dem Feuerberg, der nächtig
Rothe Flammensäulen haucht.

Von des Meeres grausem Zorne,
Wann es von dem Sturm geweckt
Wie ein Roß, gereizt vom Sporne,
Ras't mit weißem Schaum bedeckt.

Doch den Schiffer treulich leitet
Der Madonna Himmelshut
Und den weißen Schleier breitet
Sie auf die empörte Flut.

Neulich blieben sie die ganze
Nacht bei der Fornaccia[3]),
In der Schlucht in rothem Glanze
Glühend stand der Ofen da.

Tarantell' und Tarrascone
Tanzten sie zum Tamburin,
Bis schon durch der Bäume Krone
Schräg die Morgensonne schien.

Auch bei dem Madonnenfeste
In Sorrento war sie jetzt.
Herrlich war es, doch das Beste
Kam, der Luftballon, zuletzt.

Majestätisch mit dem langen
Feuerschweif stieg er empor,
Schien dann als ein Stern zu prangen,
Bis er sich dem Blick verlor.

IV.

Zuweilen legt sie selbstvergessen
Die linke Hand in ihren Schoos.
Ich darf sie dann wohl flüchtig pressen,
Doch ringt sie schnell sich wieder los.

Sie hat den Ring mir abgezogen
Ganz unvermerkt und steckt ihn an
Und lächelnd über ihn gebogen
Und Köpfchen wiegend spricht sie dann:

„Wollt mir das goldne Ringlein geben,
So geb' ich Euch ein goldnes Herz
Und schenk' es Euch fürs ganze Leben,
Allein Ihr treibt mit mir nur Scherz.“

V.

Ich flehe und ich bitte:
„So folgt doch, fasset Muth.
Es sind nur wenig Schritte,
Graziella, seid doch gut!“

Sie wieget auf und nieder
Das Köpfchen nur und schweigt,
Bis auf die Arbeit wieder
Sie es herunterneigt.

Da aus den duft'gen Haaren
Nehm' ich den Silberpfeil,
Bevor sie's kann gewahren
Und flüchte mich in Eil'.

Ich eile nach dem Hause,
Betrete das Gemach
Und harr' in sichrer Klause,
Sie kommet endlich nach.

Doch bleibt sie vor der Thüre,
Umsonst ist all mein Witz,
Daß ich die Spröde rühre,
Sie kehrt zum alten Sitz.

Da folg' ich endlich grollend,
Geb' ihr zurück das Pfand
Und sprech': „Addio!“ schmollend
Und nehm' den Hut zur Hand.

Sie senkt die schönen Augen
Noch mehr, wird roth und spricht:
„So lose Streiche taugen
Doch hier am Tage nicht.

„Heut Abend könnt Ihr kommen,
Wir werden sicher sein;
Doch wißt, bei einem frommen
Herrn bleib' ich nur allein.“

VI.

Um die Warte meiner Wonne
Kreis' ich, um die Loggia.
Endlich untergeht die Sonne
Flammend hinter Ischia.

Zwischen Feig' und Mastixbäumen
Strahlt der Sterne Silberglanz
Und der Golf beginnt zu säumen
Sich mit einem Lichterkranz.

Lange Zeit geht noch vorüber,
Daß ich harr' in dunkler Nacht,
Doch nun ist ein golden trüber
Dämmer am Vesuv erwacht.

Der ersehnte ist's, der holde,
Heute doppelt holde Mond,
Der in vollem Strahlengolde
Endlich überm Golfe thront.

Breite, lange Silberzeilen
Brennt er in die dunkle Flut,
Länger brauch' ich nicht zu weilen,
Vorwärts nun mit frohem Muth!

Denn der Mond gibt mir das Zeichen
Zum Beginn der Liebesfahrt,
Leise, leise will ich schleichen,
Daß kein Späher mich gewahrt.

Sachte durch die Vigne dring' ich
Und an einem Mauerstein
Mich empor zur Loggia schwing' ich.
Sitzend harrt Graziella mein.

Und den Finger auf die Lippen
Leget sie bedeutungsvoll,
Dann mir auf den Arm zu tippen,
Daß ich bei ihr sitzen soll.

„Jene Fackel dort, die rothe,
Unten in der ersten Bucht,
Brennet in des Vaters Boote,
Welcher da nach Fischen sucht.

„Und so lang sie dorten glimmet,
Können wir zusammen sein,
Aber wenn sie landwärts schwimmet,
Eil' ich in das Haus hinein.“

Pharus unsrer Liebe! Brennen,
Fackel, mögst du immerfort,
Daß ich nimmer mich muß trennen
Von der Liebe Gnadenport.

VII.

Still ist die Loggia.
Wie sie sanft düstert!
Kaum hörbar flüstert
Drinnen das Paar.

Weites Verstummen!
Wellen nur rauschen,
Sterne nur lauschen,
Schauen herab.

Nachtlüfte hauchen,
Goldkäfer fliegen,
Zweige, die biegen
Schwer sich von Thau.

Sterne, die fallen.
Mag sich verdunkeln
Alles, nur funkeln,
Liebe, dein Stern!

Siehe, dort eilet
Als Todesbote
Glimmend die rothe
Fackel zum Strand.

Ach, muß denn jede
Wonne auf Erden
Ausgelöscht werden,
Fackel, nicht Stern!

Eile aus meinen
Armen verstohlen
Der Nachtviolen
Süßeste du!

Venedig.

Venezia ricca saggia e signorile

Venedig.

Viderat Adriaticis Neptunus in undis
Stare urbem et toto ponere jura mari.
I nunc Tarpejas quantumvis Juppiter arces,
Adjice et illa tui moenia Martis ait.
Si Tiberim pelago confers urbem adspice utramque,
Illam homines dices, hanc possuisse deos.
Sannazar. [1])

Im Meere bin ich, aber nicht zu Schiffe,
Im Meere bin ich auf der Eisenbahn,
Mit schwarzem Rauchgewölk und grellem Pfiffe
Durchstürmt das Feuerroß den Ocean:
Die Forts, die Inseln der Lagunen fliegen
Vorbei, die hohe See wogt um mich her,
Allmälig ist aus ihr emporgestiegen
Venezia, die Marmorstadt im Meer.

Erst schien sie auf der Flut emporzuschwimmen
Im Morgenduft, durch den die Sonne brach,
Dann sah man ihre Zinnen feurig glimmen,
Hell schimmerte San Marco's Kuppeldach:
Dann thürmten am Kanal im halben Kreise
Sich die Palästereihen weit gedehnt:
Der Glockenthurm erhob sich und der weiße
Palast der Dogen glänzt' ans Meer gelehnt.

Die Möven tummelten sich auf den Wellen,
Sacht glitt die Gondel hin in dem Kanal,
Die Flut umspülte der Paläste Schwellen,
Die Giebel leuchteten im Morgenstrahl:
Sie sahen mit zerfallenen Balkonen
In fahler Pracht herab aufs Meersrevier:
Ephen umwuchert' ihre Mauerkronen,
Der grüne Seetang war der Schwellen Zier.

Es schien das Meer mit sanftem Wellenschlage
Leis rauschend von vergangner Herrlichkeit
Mir zu erzählen märchenhafte Sage:
Wie einst auf den Altanen hier gereiht
Die Schönen saßen mit den Perlenfächern,
Die Gondeln zogen unter Zitherspiel:
Wie nächtig aus den hellen Prachtgemächern
Aufs dunkle Meer der Glanz der Feste fiel.

Venezia! Nicht mehr den Dreizack führend,
Beraubt des Scepters auf dem festen Land,
Im alten halb verblichnen Glanze rührend,
Noch schimmernd in vergilbtem Prunkgewand:
So sitzest du an Adria's Gestaden,
Der Wittwe gleich, die an der Urne weint,
Von Weh gebeugt, mit Königsschmuck beladen,
In deiner Marmorpracht gleich wie versteint! —

Nie sah die Welt sonst gleiche Schicksalsloose
Wie deine, du in Allem wunderbar
Gleich deiner Wiege in dem Wellenschoose!
Du, welche Tochter erst, dann Herrin war
Des Meers, als Ruhm, Sieg, Schätze zugeflossen
Dir unerschöpflich wie der Ocean,
Auf dem du zügeltest mit den vier Rossen
Zugleich Victoria's und Neptuns Gespann.

Als mit dem goldnen Schwingenpaar durchzogen
Dein Marcuslöwe wie sein heimisch Reich
Die Meeresweiten, thronend auf den Wogen,
Auf Asiens und Europa's Strand zugleich:
Als sich auf seinem Haupte Kronen häuften,
Die Flügel, von der Last der Lorbern matt,
Ihm von des Ostens Spezereien träuften,
Als mit dem Meer dein Ring vermählt dich hat! —

Aus kleinem Anfang in den Wellenreichen
Erblüht' allmälig und im Lauf der Zeit
Erst deines Strandes Muschel zu vergleichen,
Dann ihrer Perle, deine Herrlichkeit,
Doch hehr war dein Beginn, Asyl des alten
Italiens [2]), das von dem festen Land
Vertrieben sein Palladium erhalten
Und einen neuen Thron im Meere fand.

Wie jener Ahnherr einst aus Troja's Gluten
Die Götterbilder, trug Italia
Der Heimat Laren rettend durch die Fluten: —
Und du erstandest, o Venezia:
Ein Freistaat, welcher über Königskronen
Gebot, der Herr zur See, der Meere Rom:
Und mit dem Schatz besiegter Nationen
Schmückt' er sein Capitol, den Marcusdom. —

Nun ruht in seinem hehren Aschenkruge
Die Asche deines Ruhms, vergebens dräut
Der Löwe über ihm zu einem Fluge
Die Schwingen breitend, der sich nie erneut:
Sein Namen ist verschollen auf den Meeren,
Der Fabel einer grauen Vorzeit gleich:
Wie ihre Helden wird er nimmer kehren,
Die längst gestiegen sind ins Schattenreich.

Du, welche selbst Gebieterin sich nannte
Des vierten Theils der Welt [3]), o wohin sind
Nun deine Königreiche der Levante?
Wohin? — Befrag' darum den Meereswind!
Befrage darum jene Meereswellen,
Die unablässig dir vorüberflieh'n,
Auf welchen deine Segel nicht mehr schwellen —
Der Spiegel deines Glückes, das dahin!

Dein Strand, dein Hafen feiern, Dogen schreiten
Nicht auf der Riesentreppe mehr empor,
Dein Namen ist verlöscht im Buch der Zeiten,
Ein leergewordner Platz — mit Trauerflor
Verhüll' ihn wie den schwarzbehangnen Rahmen
Des Dogen, der sich überlebt' und fiel [4]).
Was blieb von dir? – Ein Bild – der Ruhm – der Namen –
Doch überlebt ist deiner Tage Ziel! —

Es ward dein Königsschmuck zum leeren Flitter
Vererbt auf die entthronte Enkelin,
Die Welle ist von deinen Thränen bitter,
Vergebens suchst du deinen Ring darin.
Die Seufzerbrücke hallet nicht mehr wieder
Von alter Qual, die ihr den Namen gab:
Doch eine Seufzerstadt schaust du hernieder
Aufs Meer — das Brautbett deines Ruhms — sein Grab!

Der Dogenpalast.

Noch an der Piazzetta steht der Dogen
Palast wie zu des Freistaats Zeiten hehr,
Im Festesschmuck der Spitzen und der Logen
Und vor ihm prangt das Säulenpaar am Meer,
Das noch sich schmiegt an den Palast des Gatten
Wie dazumal, als er den Ring ihm gab:
Noch fällt der Seufzerbrücke dunkler Schatten
In des Kanales grüne Flut herab.

Noch steht die Riesentreppe, drauf geschritten
Die Dogen sind, es scheint die Marmorflur
Zu hallen noch von der Gewalt'gen Tritten —
Ach, Echo ist's des eignen Traumes nur:
Ins Leben ruft er in den öden Sälen
Die Todten, deren Bilder von der Wand
Noch von Venedigs einst'gem Glanz erzählen,
Vom eignen Ruhm und ird'schem Unbestand! —

Im Purpur ist Venedig hier erschienen,
Die Republik und Königin zugleich.
Von diesen Logen, unter Baldachinen,
Sah es hernieder auf sein Königreich;
Hier sah es seine Flotten wiederkehren
Von ferner Meeresfahrt im Siegesglanz,
Um Schätze ihm zu Füßen auszuleeren,
Zu bringen ihm die Krone von Byzanz.

Sie nahen schon: — Schon hundertmastig dränget
Die Flotte in den engen Meeresraum,
Die Flut schwillt, vom Galeerenbord gezwänget,
Bis an den Fuß der Säulen spritzt ihr Schaum.
Sie landen an, bewillkommt vom Gewimmel
Des Volks, den Blumen aus der Schönen Hand
Von dem Palast: Sie seh'n zu ihrem Himmel
Empor — und stehen auf dem festen Land! —

Venezia! Nun bist du selbst entthronet
Und der Palast der Dogen stehet leer,
Von ihren Bildern ist er nur bewohnet,
Umkreist von alter Zeiten Schattenheer.
Geblieben nur ist der vergangnen Tage
Bild, noch erweckend einen wachen Traum
Bei deines Meeres leisem Wellenschlage,
Der wie dein Glück zuletzt verrinnt in Schaum!

Der Marcusdom.

Es steigt empor in feenhaftem Schimmer,
Im Marmor- und im Porphyrsäulenkranz,
Mit seiner Kuppeln silberbleichem Flimmer
Sanct Marcus in jahrtausendaltem Glanz.
Noch steht er blendend vor der Enkel Blicken
Mit seines Giebels Sternenfirmament,
Im Gold und Purpur seiner Mosaiken,
Der Meersstadt Dom, im Schmuck des Orient! —

Venedigs Capitol und Kathedrale,
Du Tempel, Mausoleum seines Ruhms!
Der Löwe wacht noch über dem Portale,
Der goldne, Hüter deines Heiligthums.
Er wacht noch über den vier Siegesrossen,
Er hält das goldne Buch in seinen Klau'n,
Noch ist zu Seiten ihm, weit aufgeschlossen,
Sein einstig Reich, das blaue Meer, zu schau'n.

Ihr Nischen, ihr Portale, Säulengänge,
Jetzt nur erfüllt von frommen Litanein,
Welch andrer Processionen Festgepränge
Zog hier in frühern Zeiten aus und ein!
Des Papsts Tiare und die Kaiserkrone
Gesellte sich der Dogenmütz' im Zug,
Indeß als Sklavin stumm des Ostens Zone
Gekniet mit ihrer Schätze Myrrhenkrug.

Hier ward das Schicksal manchen Reichs entschieden,
Besiegelt vor San Marco's Hochaltar,
Mit einem Papst schloß hier ein Kaiser Frieden [5]),
Deß Sohn der Republik Gefangner war.
Es wurden die Verträge hier beschworen,
Mit Königen geschlossen, hier erschien
Der Doge, Fürst der Republik erkoren,
Der Patriarche schmückt' und salbet' ihn.

Von hier aus schwang der Löwe sein Gefieder
Getaucht erst in des heil'gen Beckens Flut,
Hier legt' er seinen Siegeslorber nieder
Und seine Beute ward des Tempels Gut.
Hier sind Venedigs Helden ausgezogen,
Vorm Hochaltare ward geweiht ihr Schwert,
Es wölbte das Portal den Siegesbogen,
Durch welchen ihr Triumphzug heimgekehrt.

Venedigs Kathedrale! Widerhallend
Von Weltgeschick und deiner Bürger Loos,
Von Siegeshymnen, Hochzeitsliedern schallend,
Bei Grabgesängen öffnend deinen Schoos:
Du sahst die Braut im myrtumkränzten Schleier,
Der eine Fürstenkrone oft verbarg,
Du schmücktest dich zu deiner Helden Feier,
Empfingst am Baptisterium sie — im Sarg! —

Nun ruht Venedigs Ruhm in dir bestattet:
Zum prächt'gen Mausoleum dient ihm nun
Das einst'ge Capitol, um kühl beschattet
Bei seinen Dogen hier im Grab zu ruh'n.
Venedigs Schatten kniet am Hochaltare,
Wo seines Namens ew'ge Kerze flammt,
Begehend an der tausendjähr'gen Bahre
Ein immerwährend stilles Todtenamt.

Der Marcusplatz.

Venedigs Forum, dieser wunderbaren
Meersstadt, die halb ein Tyrus, halb ein Rom!
Festsaal, um den sich als Façaden schaaren
Paläste, dessen hehr Portal der Dom,
Deß Baldachin der Himmel, deß Arcaden
Gewoget stets von Glanz und Ruhm und Glück!
Du scheinest deine Gäste noch zu laden —
Doch ach kein Herold ruft sie mehr zurück!

Es scheinen über dich die alten Zeiten
Gleich einem Schattenbild voll Herrlichkeit,
Die Dogen und die Feldherrn noch zu schreiten
Gleichwie im Festzug der Vergangenheit!
Hier kann Erinnrung glorreich auferstehen: —
Sieh aus des Doms Portale tritt hervor
Der Zug, Venedigs Siegsfest zu begehen,
Zu welchem es den Marcusplatz erkor.

Da sitzen sie, die Dandolo, Venieros —
Und wie der Helden Namen lauten all —
Cornaro, Loredano und Falieros —
Erfüllend Meer und Land mit ihrem Schall: —
Da sitzen sie, Seekön'ge, ihrer Wehre
Entgürtet, nun in Siegesfreudigkeit:
Doch schaut vom Strand Galeere an Galeere
Hochbordig schon zu neuer Fahrt bereit.

Errichtet werden des Turnieres Schranken [6]),
Der Marmorestrich wird mit Sand bedeckt,
Trompeten schmettern, Reiherbüsche schwanken,
Doch bald sinkt Mancher in den Staub gestreckt.
Die sonst das Viergespann Neptuns zu zügeln
Gewohnt, sind jetzt in heißem Kampf entbrannt,
Statt vom Verdeck, gewiegt in Rossesbügeln,
Um Siegeslohn, ertheilt von schöner Hand.

Vom Himmel sinkt gleich einem duft'gen Kranze
Des Südens dämmernd blaue weiche Nacht,
Es ist das Fest verrauscht im Tagesglanze,
Damit am Abend neue Lust erwacht:
Schon strahlen tausend farb'ge Lampen wieder,
Die Menge wogt beim Schalle der Musik,
Die Schönheit steiget vom Palaste nieder
Im Haar Juwelen=, Liebesglanz im Blick.

Noch schaut ihr Procuratienpaläste
Wie zu der Zeit der Republik herab,
Als hier sich drängten eines Volkes Gäste
Zum ew'gen Fest, das ihm Venedig gab:
Zu jenem feenhaften Carnevale,
Der nimmer enden wollend hier entlang
Bei Tag und Nacht mit seinem Maskenschwalle
Geflutet ist so manch Jahrhundert lang.

In Masken ging die Schönheit hier verhüllet,
Sie hätt' enthüllt zu sehr versetzt in Glut
Die Herzen, welche solch ein Feu'r erfüllet,
Daß es zu löschen braucht' des Meeres Flut.
Doch dort wo die Arcaden tiefer düstern,
Da lüftet sie die Maske und es lauscht
Das Ohr bei rascherm Herzensschlag dem Flüstern
Der Liebe, welche wie der Ruhm berauscht!

„Nicht ist es weit, schon am Kanale lieget
Die Gondel harrend, unsrer Liebe Port!“
O wie vom Strand hinaus ins Meer sie flieget
Mit unbelauschter Seligkeit an Bord!
Den letzten — ersten Strauß warf vom Balkone
Sie ihm beim Scheiden, bei der Heimkehr zu:
Nun wiegt sie als der Liebe Wunderzone
Das Meer, das einst sie schied, in Glück und Ruh.

Ihr Helden! Flammen waren eure Triebe,
Erschreckend jetzt dies klägliche Geschlecht.
Entflammt war't ihr für Ruhm, entflammt für Liebe,
Für solche Schwestern schien der Tod euch recht.
Um die Geliebte vor Verdacht zu retten [7])
Erlitt den Tod lautlos der Dogensohn:
Und du, Venedig, schmachtest noch in Ketten,
Und du, Venedig, starbst nicht lange schon?

Venedig! Deine Kinder überlebest
Du, eine altersschwache Niobe!
Umsonst daß du den Königsschmuck erhebest
Zum Himmel und ihn spiegelst in der See.
Sieh dort erbebt vom Mohrenpaar geschlagen [8])
Die Glocke, lausche ihrem Trauerklang!
Sie sollte läuten dir zu schwarzen Tagen —
Venedig — sie singt dir den Grabgesang!

Francesca da Rimini.

Romanze in zwei Gesängen.

Widmung.

Franscesca! Ueberm Grabeshügel,
Den Liebe dir gewölbet, schwingt
Die Dichtung ihren ew'gen Flügel,
Gefeiert durch die Zeiten dringt
Dein Namen, seit zu ew'gem Ruhme
Der Florentiner ihn erhob
Und ihn wie eine holde Blume
In seiner Verse Marmor wob.

Der Dichtung Opfer! Ihr gefallen,
Weil sie dir als Sirene sang,
Im Tod nun heilig ihr vor Allen,
Die manchen Kranz daheim dir schlang:
Nun werd' an deinem Grabesrande
Ein fremder Sänger auch gewahrt,
Der heimgekehrt zum nord'schen Lande
Fortträumt auson'sche Pilgerfahrt!

Erster Gesang.

Quel giorno più non vi leggemmo avante.
Dante, Div. com. V. 138.

I.

Es naht die letzte, schönste Zeit
Des Tags, voll Pracht und Lieblichkeit
Zugleich, die Stunde süßer Wonne
Vorm Untergang der Sommersonne,
Die ihren schönsten Strahl noch spendet,
Bevor sie ihre Bahn vollendet,
Der seine Glut bereits verlor,
Doch hell noch leuchtet wie zuvor,
Mit sanftem Glanz die Höhen malt:
Der Himmel und die Erde strahlt
In solchem Frieden, solcher Pracht,
Als gäb' es weder Schuld noch Nacht!

II.

„Komm, Paolo, des Tages Schwüle
Entschwand und schon haucht sanfte Kühle,
Die zu erneutem Leben weckt
Die Welt, bevor sie Nacht bedeckt.
Der Schmetterlinge bunter Chor
Umgaukelt schon den Blumenflor,
Der Sänger frohes Lied durchschallt
Von neuem wieder Busch und Wald
Und Antwort gibt dem Wasserfall
Das hohe Lied der Nachtigall.
So laß uns, dem Palast entfloh'n,
Denn folgen ihrem süßen Ton,
Der uns hinaus ins Freie ruft,
Wo Zephyr kos't mit Blumenduft.
Die liebsten Blumen will ich finden,
Sie, Bruder, dir zum Kranze winden;

Dann winke uns als Ruheport
Die Laube überm Meere dort,
Wo Malv' und Rose uns umnickt,
Das Aug' auf freie Meersflut blickt,
Die spiegelglatt nun liegt und eben,
Auf der viel weiße Segel schweben,
Indeß der Fischer in der Bucht
Das Fahrzeug anzulegen sucht,
Wo Platanus und Aloë
Den Fels krönt über blauer See."

III.

Sie sprach's zu Paolo, der schon
Zur Seit' ihr war beim ersten Ton,
Des Gatten Bruder, welcher sie
Heut früh verließ und Rimini,
Ein Jüngling, ihr an Jahren fast
Gleich, dessen Sinn zu ihrem paßt
Und den Francesca Bruder auch
Zu nennen lehrt' ein trauter Brauch,
Ein Brauch, so scheint es, den sie liebt,
Denn oft den theuern Namen gibt
Und ach, es scheint, sie nennt mit Glut
Das Wort, drauf Muttersegen ruht.

Wie oft für andre, noch verborgne Triebe
Bot Namen, holden Vorwand Schwesterliebe,
Ach Liebe selbst, durchsicht'ger Schleier,
Durchschimmert, bald zerstört vom Feuer!

„Komm, Bruder, komm, laß uns nicht weilen
Zur Laube uns am Meeresstrand eilen,
Dort theilen unsre Einsamkeit
Soll Dichtung, die ihr Reiz verleiht.
Und während Myrt' und Welle rauschen
Laß weiter mich der Mähre lauschen
Der Liebe von dem Paladin
Zu Ginevra, der Königin."

IV.

Und lieblich vom geliebten Munde
Der Dichtung schmeichelnd Wort erklang
In abendlicher holder Stunde
Und Windhauch, Nachtigallgesang,
Des Wasserfalles Melodie
Verschmolz mit ihm in Harmonie.
Es ladet Ort, es ladet Zeit,
Des Abends Reiz, die Einsamkeit
Zu selbstvergessner Seligkeit
Das Herz, in der es ungewarnt
Nicht ahnt Gefahr, die es umgarnt.

Die Stimme bebt ihm, Widerhall
Ach findet ihr gedämpfter Schall
In zarter Brust, die längst als Ziel
Der Liebe ihren Pfeil empfangen
Und ihrem Sturme nun zum Spiel
Erbebt, der auf Francesca's Wangen

Bald Röthe und bald Blässe haucht,
Als Seufzer ihrem Mund enttaucht
Und endlich ihren Geist verwirrt,
Der auf der Bahn der Dichtung irrt,
Die das Geheimniß, was sie lang
Erfüllt mit peinvoll süßem Drang,
In solcher Stunde ihr verräth,
Wo schon zur Flucht es ist zu spät, —
Wo kaum sie weiß, daß sie's erräth —
Sie nichts sieht auf der Welt als Ihn,
Zulächelnd ihm als Königin,
Da sie erhört den Paladin! —

* * *

Und Paolo bricht ab und schweiget
Und richtet seinen Blick auf sie. —
Welch' Antlitz ist ihm zugeneiget!
Ist's Traum nur? Eine Phantasie,
Die ihm ein Bild des Himmels zeigt,
Das lächelnd seinem Wunsch sich neigt,
Mit gleicher Glut ins Aug' ihm blickt
Wie die — die er nicht mehr erstickt:
Um ihn zu einem Glück zu laden
Zu hoch, als daß die Erdenflur
Uns zweimal damit kann begnaden —
Denn erste Liebe kennt es nur! —

Fragt ihr nach Fernerm von den Beiden?
Es hat kein Lauscher sie gestört.
Nicht lesen ward er mehr gehört,
Doch sah sie auch der Tag nicht scheiden.
Die Sonne hatte in die Fluten
Die goldne Fackel längst getaucht,
Doch ihre kaum enthüllten Gluten
Hat Liebe durch die Nacht verhaucht!

Zweiter Gesang.

Caina attende ch'in vita ci spense.
Dante, Div. com. V. 107.

I.

Und Tage sind bereits entschwunden
Und Wochen schwanden schon dahin
Seit jenem Abend, ach es schien
Die Zeit im Rausch von wenig Stunden
Dem Paar entfloh'n, es glich dem Zecher,
Der schwebend über sich ein Schwert
Am Haar erblickt und nun den Becher
Darum nur hastiger noch leert,
Bevor er völlig ihn entbehrt, —
Rausch war's, den Wonn' und Qual durchflammte,
Gleich jenem, welchen der Verdammte
Trinkt in der letzten, langen Nacht,
Wo er dem Tod entgegenwacht.

Doch Liebe hat ja höh're Macht,
Und wenn sie wieder sich umfingen
Und am Gestad des Meeres gingen,
Das spiegelglatt tief unten lag,
Und über ihnen blauer Tag
Des Himmels, der so glänzend blaute,
Als ob ein Gottesauge schaute:
Wenn dann die Möven schillernd flogen,
Die Wellen streifend, fern am Rand
Ein Segel weiß taucht' aus den Wogen,
Indeß Marino's Felsenwand
Nah übers Meer herüber glänzte
Und ihren Fuß im weiten Bogen
Der Brandung weißer Gürtel kränzte —
Und schauten wieder sie landein
Dies schöne Land im Sonnenschein,
Die grüne Pracht fruchtbarer Hügel,
Gekrönet mit Oliv' und Wein,
Verhauchend übern Meeresspiegel
Aus Myrten- und Orangenhain
Und Lorberwald ein Meer von Duft: —
Da dachten sie nicht an die Gruft!

II.

Doch endlich endet wahnvoll Glück
Gleichwie der Schlag der Mitternacht
Des Carnevales Kerzenpracht
Das Wort: Der Herzog kehrt zurück.
„Er kehret morgen — morgen schon?“ —
„Verstrichen ist schon Monatsfrist,
Seitdem der Herr geschieden ist.“ —
„Ja wohl! — Schnell ist die Zeit entflohn!“ —

Allein empfängt sie den Gemahl,
Es scheut als allzu viel Gefahr
Zugleich vor seines Auges Strahl
Zu steh'n das schuldbewußte Paar;
Ach drücket sie sein Willkomm nicht
Gleich einer unverdienten Huld?
Es senkt das süße Augenlicht
Ihr das Bewußtsein ihrer Schuld.

Und Paolo drückt ihm die Hand,
Sein Gruß ist kurz und frostig nur,
Sein Blick, sonst stolz emporgewandt,
Schweift unstät jetzt auf irrer Spur,
Weil zu begegnen er vermied
Dem Blicke Deß, den er verrieth.

Und Antwort wird dem Herzog kaum
Auf seiner Fragen reiche Zahl.
Sie stehen wie in bösem Traum
Verzaubert vor ihm da im Saal.
Macht ihr nicht selbst den Argwohn rege?
Unglücklich, allzu arglos Paar,
Erst hast du selbst auf deinem Wege
Das Netz gestellt dir der Gefahr,
Und willst nun wieder deine That
Enthüllen selbst, durch Selbstverrath?

Wird schon des Gatten Auge nicht
Die Aenderung an ihr gewahr?
Sie, welche nur aus Tochterpflicht
Gefolgt ihm ist an den Altar,
Die halb als Kind er ließ zurück,
Fand er erblüht zum Weibe wieder,
Das kostete der Liebe Glück —
Das ach! der Liebe Schuld drückt nieder! —

Und wieder hören sie ihn fragen:
„Was triebt ihr in den langen Tagen,
Wo mich von euch entfernt die Pflicht?“ —
Und allzu schnell Francesca spricht,
Bevor das Wort sie kann ermessen,
Es auf den Lippen zu zerpressen:
„Paolo las vor von Lanzelot,
Die Liebe von dem Paladin
Zu Ginevra, der Königin.“ —
Der Herzog blickte nach ihr hin —
Und plötzlich ward Francesca roth —
Und roth ward Paolo zugleich —
Der Herzog aber wurde bleich!

III.

Es kommet über Adria's Wogen
Von Norden her der Sturm gezogen,
Er treibt Gewölke vor sich her
Und peitschet unter sich das Meer,
Bis es als grauser Abgrund kocht,
So weit als nur das Auge reicht;
Der Glanz der Sonne ist erbleicht
Und schäumend ringsum rast't und pocht
Die Brandung donnernd an den Strand
Und wirft die Wogen weit ins Land.

Und über es verheerend geht
Er auch, mit der Zerstörung Spur
Bezeichnend rings die reiche Flur;
Die Winzerhütt' am Hügel weht

Er um, in den Olivenhain
Bricht fessellos sein Zorn herein
Und lichtet silbergraue Reih'n.
Er reißet rings die Rebenranken
Von Ulme und von Ahorn los
Und bringt mit stets erneutem Stoß
Die stolze Eiche selbst zum Wanken,
Die auf dem Hügel lang gethront —
Zeit wohl — nicht kurze Wuth verschont.

IV.

Sein Zorn erschöpft sich mit dem Tage
Und Abends wird sein Flügel matt.
Nun scheint es, durch den Himmel trage
Unsichtbar hin ihr Friedensblatt
Die Taube; schnell scheucht sie von hinnen
Der Sturmgewölke letzte Schar
Und auf des Abends goldnen Zinnen
Erscheint die Sonne wunderbar,
Glüh'nde Monstranz auf dem Altar
Der Welt, die doppelt schön erstand,
Nachdem im Kampf sie überwand,
Der nur ihr noch zu Füßen grollt —
Noch schäumt das Meer, die Brandung rollt!

V.

Sie wandeln überm Meeresbord
Und schauen die Zerstörung dort,
Geworden auch ist halb zum Raube
Der Wuth der Windesbraut die Laube,
Die durch ihr grünes Dach gedrungen,
Wie dicht es schützend sich verschlungen,
Verheerung darin angerichtet,
Den schönen Blumenflor vernichtet.

Und Hand in Hand verschlungen saßen
Sie überm trümmerreichen Rasen.
„Mir ist's, als hör' ich Schritte nah'n, —
Als schliche Jemand sich heran." —
„O nein, Wer nahte dieser Stelle
Sich jetzt?" — Ha, ist ein Geist der Hölle
Urplötzlich ihrem Aug' erschienen? —
Der Herzog selber steht vor ihnen.

Sein Auge sprüht der Rache Brand,
Es blitzt der Tod in seiner Hand,
Die einen Dolch erhoben schwingt,
Der schnell Francesca's Brust durchdringt:
Selbst bot die weiße, liebeswarme
Dem Streich als erstes Opfer sich.
Getroffen von dem zweiten Stich
Sinkt Paolo in Francesca's Arme.

Und tiefes Schweigen — nur der Ton
Der Brandung hallt gleich einem Grimme,
Der fern erhebt die Donnerstimme —
Der Herzog hat den Ort geflohn'n.

Balladen.

Friedrichs des Hohenstaufen Tod.

Als der große Hohenstaufe sich dem Tode nahe fühlte,
Ließ er sich auf die Terrasse bringen, die vom Meer
bespülte.

Wo von offner Halle nieder konnt' entzückt das Auge
schweifen
Ueber blaues Meer und Inseln und der Küste Purpur-
streifen.

Um den Sterbenden die Arme schlang ein Weib, deß
hohe Schöne
Deinem Herbste glich, o Süden, hauchend deine weichen
Töne.

Ihr umwölktes Feuerauge ruht' auf einem Jüngling-
Knaben,
Der im Schmerz den blonden Scheitel in des Kaisers
Schoos begraben.

Und dem Bischof von Palermo, welcher harret im Ge-
bete,
Winkt der Kaiser mit erhelltem Auge, daß er näher
trete.

„Eil' in dieser lang Geliebten Hand die meinige zu
legen,
Noch zurück auf Manfreds Wiege strahlen soll der
Kirche Segen!

„Wann des Nordens rauhe Stürme mit dem Thron des
Aeltern schalten,
Soll die blüh'nde Kraft des Jüngern ihm sein Reich
im Süd erhalten!

„Früher Prophezeiung denk' ich, daß zu sterben mir be-
schieden
Unter Blumen, darum, wißt ihr, ward Florenz von
mir gemieden.

„Firenzuola heißt nun dieser Ort, wo ich im Tod erbleiche,
Daß er einen Hohenstaufen unter Blumen stets erreiche!

„In dem Arm der Liebe sterbend grüß' ich in der letzten Stunde
Dich, o Herrlichkeit der Erde, dich apul'sche Meeresrunde!"

Bentivoglio.

Bentivoglio, süßer Name, dem kein andrer gleicht an Schöne!
Denn: „Ich liebe dich!“ bedeuten diese schmelzend sanften Töne.

Weltbekannt ist Macht der Liebe, welche gleich dem Sonnenlichte
Selbst in Kerkernacht gedrungen, König Enzio's Geschichte:

Jenes Sproß der Hohenstaufen, der gefangen zwanzig Jahre,
Welchem zum Verräther wurden seine schönen blonden Haare.

Jugend, Schönheit, hohe Würde rührten nicht Bologna's
Richter,
Doch die Schönste seiner Töchter liebte den gefangnen
Dichter.

Bentivoglio heißt der edle Stamm, der solchem Bund
entsprossen.
Liebe hauchet noch im Namen, haucht im Wort, das sie
erschlossen.

Konradin.

Hehr und prachtvoll ist des Tags Beginnen,
Wie ein Purpurtempel glüht der Ost
Mit dem Sonnenball auf seinen Zinnen,
Und Apuliens Morgenzephyr kos't.

Aus dem Zelte tritt hervor der holde
Königliche Jüngling Konradin,
Licht umflattert von der Locken Golde,
Seiner Krieger Ruf begrüßet ihn.

Dankend und erwidernd ihren Grüßen
Hat er schnell das Ritterschwert gezückt,
Auf das schöne Land zu seinen Füßen
Zeigt er mit erhobnem Stahl entzückt.

Weit und herrlich dehnt sich das besonnte,
Mit der Städte reichem Kranz geziert,
Bis wo duftig fern am Horizonte
Seiner Berge Welle sich verliert.

Palmen wiegen ihre seidnen Fächer
In der Lüfte ätherreinem Flor,
Gärten sind der Häuser flache Dächer
Und Balkone trägt ihr Säulenthor.

An der Bergeswand, an rothen Felsen
Klettern Cactus, Feig' und Aloë,
Mit des Himmels Tiefblau zu verschmelzen
Scheinet ferne der Celaner See.

„Ja dies ist das schöne Land der Väter,
Das als glorreich Erbtheil ich empfah'n;
Auf den Enkel aus dem blauen Aether
Schauet Friederich, der große Ahn.

„Hehrer, kaiserlicher Schatten schwebe
Um den Enkel in der heut'gen Schlacht,
Daß er wieder deinen Stamm erhebe
Zu dem alten Ruhm, der alten Macht.

„Gib dem Jüngling Sieg, der als der letzte
Hohenstaufe ihren Kampf erneut,
Und der Räuber, welcher mich entsetzte
Meines Erbtheils, ende schmachvoll heut!

„Gott vertrauend, meinem guten Rechte,
Steh' ich kämpfend wider Trug und List
Gegenüber jenem Pfaffenknechte,
An dem Nichts von einem König ist.

„Laßt die kriegrischen Trompeten schallen,
Zieht die Schwerter, setzet ein den Sporn,
Blickt im Kampf auf meines Helmbusch Wallen,
Denn ein Hohenstaufe kämpfet vorn!“

Dichter und Künstler.

Vor dem Hause stand der Meister, dem der Name wohl gebührte:
Buontalenti, weil er manches schöne Werk der Kunst vollführte:

Welcher jenen hochberühmten Lustsitz Pratolino baute,
Dessen Büsche noch durchschweben, Tasso, deine süßen Laute!

Kaum erst zaubert' er Arkadiens Blumenflor und Frühlingsgrüne
In dem Schäferspiel „Amyntas“ auf die Florentiner Bühne. —

Jetzt die Straße hergezogen kommt ein Cavalier zu Pferde,
Freundlich, edel und voll Anmuth sind die Züge, die Geberde.

Und er grüßt und fraget: „Seid Ihr Buontalenti, jener Meister,
Deß Maschinen in das Leben rufen dichterische Geister?“

Und als dieser sich bescheiden neigt, die Frage zu bejahen,
Springt der Fremde rasch vom Pferde, um ihn feurig zu umfahen.

„Buontalenti seid Ihr, Tasso bin ich!“ ruft er unter Küssen,
Schwingt sich wieder in den Bügel, eilt davon mit stetem Grüßen.

Wann die Welt vor einem Künstler kalten Weihrauchs Kelche schwinget,
Kommt ein Dichter, welcher liebend und begeistert ihn umschlinget!

Strada Pia.

Eine Straße in Bologna kenn' ich, die der Name preiset:
Strada Pia ist der Name, welches: Fromme Straße heißet.

Eine edle reiche Wittwe lebte dorten, der geblieben
Nur ein Sohn aus kurzer Ehe, als ihr einzig Glück und Lieben.

Aufgeblüht zum Jüngling war er, feurig, schön und vielversprechend.
Aber was ist Menschenschicksal? Rohr, vor einem Hauch zerbrechend!

Als die Fromme zum Gebete mahnt der Schall der
Vesperglocke,
Stürzet ins Gemach ein Fremdling, wilden Blicks, mit
blut'ger Locke.

Flehend vor ihr hingesunken bittet er, ihn zu verbergen,
Denn sein Gegner fiel im Zweikampf, nun verfolgen ihn
die Schergen.

Und das Mitleid hat mit schönem, raschem Trieb in ihr
entschieden.
Aber welcher neue Lärmen störet ihres Hauses Frieden?

Und entseelt auf einer Bahre wird ihr Sohn herein-
getragen,
Blutig klaffet vorn die Wunde, kaum von Feindeshand
geschlagen.

Und mit lautem Schmerzensschreie, gellend aus des Her-
zens Grunde,
Stürzt die Mutter auf den Todten, küßt ihm Stirne,
Haare, Wunde.

Aus des Jammers grausem ersten Taumel weckt sie
Schwerterklirren,
Vor ihr stehen die Verfolger — ihre Rächer — steh'n
die Sbirren.

Wild fährt sie empor — doch plötzlich hält sie ein und
scheint zu zaudern,
Vom gewalt'gen Kampf im Innern zeugt der Glieder
leises Schaudern.

Dann zum Dulderbild am Kreuze, lächelnd in der Dor-
nenkrone,
Das umflorte Aug' erhebend, zum gequälten Gottessohne:

Nach ihm zeigend, dessen Opfer von der Welt die Schuld
genommen:
„Gehet", spricht sie, „Den ihr suchet, hab' als Sohn
ich angenommen!"

In das Klosterbuch von San Onofrio.

Du hast geliebt, gelitten und gesungen!
Der Myrte blüht der Lorber gern verbunden,
Noch öfter ist er eines Herzens Wunden
Als Hyacinth, der nimmer welkt, entsprungen.

Doch nur des Todten Scheitel hat umschlungen
Die Krone, für den Lebenden gewunden,
Denn ach, was sind, wann Liebe ganz entschwunden,
Dem Dichter noch des Ruhmes Huldigungen?

O Hochberühmter, reich an Ruhm und Leiden,
Wann ich voll Ehrfurcht mich vor jenem neige,
Gesteh' ich's, dich um diese zu beneiden.

Zu theuer wird selbst um Cypressenzweige
Die Liebe nicht erkauft, indeß von beiden,
Von Lieb' und Ruhm verschmäht' ins Grab ich steige.

San Onofrio in Rom.

Ihrer königl. Hoh. der Frau Großherzogin Mathilde von Hessen mit einer Reliquie von der Tasso-Eiche.

Hic jacent Tassi ossa.

Dem Dichter hat die Mitwelt schon gewunden
Die Lorberkrone, die sie gern versagt.
Ihn rief der Ruhm, den Tod hat er gefunden,
Doch überlebt ja Ruhm den Tod! Dort ragt
Das Kloster San Onofrio, Kapelle
Und Kirchthurm glänzt vom Hügelrand herab
Aus Baumgrün ländlich: knie' an heil'ger Stelle,
Denn hier starb Tasso, hier ist Tasso's Grab! —

O Tasso's Schicksal, welch ein Dichterleben!
Wie prangt' es erst so reich im Doppelkranz,
Den ihm die Liebe und der Ruhm gegeben,
Doch tiefste Nacht folgt' auf den höchsten Glanz:
Des Kerkers Nacht — Flucht aus dem Fürstenhause —
Des Herzens Wunde und des Lebens Noth —
Zuletzt der Tod in stiller Mönchesklause,
Indeß ihm Rom die Dichterkrone bot! —

O Este's Myrtenlauben, hold verschwiegen
Asyl der Liebe und der Poesie!
Die Himmelstochter ist herabgestiegen,
Der Leonore ird'sche Form verlieh.
Belauscht wol habt ihr manche sel'ge Stunde,
Worin auf seiner Stirn ihr Weihekuß
Geglüht, als Zeugen dienend jenem Bunde
Der Liebe und des Dichtergenius!

Nun wann er einsam unterm Eichenbaume
Des Klosters saß, die Stadt der Ewigkeit
Zu Füßen, ach, was blieb ihm außerm Traume
Nie wiederkehrender Vergangenheit?
Dem Traum des Glücks, der Jugend, Liebeswonne?
Nun stand er schon am Ende seiner Bahn,
Und er verglich sein Leben mit der Sonne,
Die golden unterging am Vatican.

O seht, im Tod nun lächelt er entzückt, [1])
Der weint' im Leben, holdes Traumbild rief
Ihn weg, Lenore schwebt herab und schmückt
Ihn mit dem Kranz; er lächelt' und entschlief.
Sie, welche seine Dichtung sich erkoren,
Sie war's, die ihm die Dichterkrone bot,
Und ein Entgegenlächeln Leonoren
War Tasso's Abschied von der Welt im Tod.

Glorreicher Sänger! Was auch deine Schuld,
Die schwergesühnte — ob zuletzt geblendet
Das Auge dir der Strahl erhabner Huld,
Der es verklärt einst und dir Glut gespendet,
Der gleich, die Icarus den Flügel schmolz —
Wer ist der Tadler, welcher noch dich richtet?
Selbst deine Schwäche sühnte edler Stolz,
Und ewig bleibt das Lied, das du gedichtet!

Stets leben Tasso's Ruhm und Tasso's Leiden
Geschwistern gleich und ewig wird erzählt,
Wie ein Geschwisterpaar sich in die beiden
Getheilt; den dunkeln Theil hast du erwählt,
Alfons, deß Nam' auf Tasso's Kerker stehet!
Glaubst du, daß solche Stelle Glanz ihm gibt?
Doch strahlend auf die Nachwelt übergehet
Ihr Namen, die den Dichter hat geliebt!

Der Fürstin dachte ich, der Fernen, Hehren,
Durch deren Gunst am heil'gen Ort ich stand,
Doch nicht mit meinem Lied sie zu verehren,
Vermaß ich mich an Tasso's Grabesrand.
Denn nicht wie Tasso kann ich sie besingen,
Und ziemt ihr andere Verherrlichung?
Von ihm ein Angedenken will ich bringen,
Tasso's Reliquie sei ihr Huldigung!

Lazzi.

Scene aus dem deutschen Künstlerleben in Rom.

Deutsche Männer, Künstler, saßen in dem uraltheil'gen
Rom
In fideler Osteria, unter Wein- und Redestrom.

Und die Alten waren fröhlich, weil die Alten ewig jung
Bleiben in der uraltheil'gen Roma Götterdämmerung!

Und die jungen Leute waren, wie sie die Natur erschuf
Und wie Deutschland sie gebildet, dem gebührt der Bil-
dung Ruf.

Denn es bildet bald Pedanten, theoretisch eselsgrau,
Bald bebrillte Weltenstürmer, rennend mit der Nas' ins
Blau.

Doch ich will nicht ernsthaft reden, melden euch ein Schwänkchen nur,
Und es soll allein bezeugen holde Allmacht der Natur.

Denn in selb'ger Osteria saß ein junger Künstler auch,
Frisch aus Bayern angekommen, noch getreu der Heimat Brauch.

Ihm behagten nicht Salami, noch Orvieto's süßer Wein,
Niobide schien er oder Glied vom Mäßigkeitsverein.

Aus versunknem Sinnen wecket plötzlich ihn ein Wort empor,
Wie der Ton, der heimatliche, welcher trifft des Aelplers Ohr.

Denn ein Gast erzählt von einem Ausflug, den er unternahm,
Wo im malrischen Assisi auch er in ein Kloster kam.

Deutsche Nonnen traf er dorten, die dem Scheidenden zuletzt
Jenes Leibgericht der Heimat — Knödel selber, vorgesetzt.

Da beginnt der stumme Lauscher: „Waren groß sie?“ —
„Wie vom Glas
Hier die Rundung.“ Jener seufzet: „Ja, dies ist das
rechte Maß!“ —

Und nach einer Pause faßt er sich zu neuer Frage
Muth:
„Waren gut sie?“ — „Selbst in Bayern aß ich nimmer
sie so gut!“

Ungestüm fragt Jener: „Waren's Leberknödel?“ — „Frei-
lich!“ — „Hu!“
Und in heftig lautes Weinen bricht der Frager aus
im Nu.

Auf den Tisch das Haupt verbergend schluchzet er aus
Herzensgrund —
Doch im Lachkrampf donnerschallend liegt die Osteria rund.

Dichter deutscher Sagenstoffe aber forschen eifrig nach
Einer Sage von dem Knödel den ein Zauberer besprach.

Die Mosaikarbeiterin in Rom.

Hier trägt Alles den Stempel der Kunst und classischer Weihe
Bis auf der Mädchen Gewerb, und die Modistin nicht hier
Suche die Mosaicista, die schelmische Braune von gestern
Füget das Forum heut künstlich in farbigen Stein.

Ti voglio bene.

I.

Die Sonne streuet warmes Licht
Auf die Orangengänge,
Die wölben eine Laube dicht,
Drin schallen Zitherklänge.

Dem Blick beut sich ein kosend Paar:
Die glutgeaugte Schöne
Ein Kind des Südens ganz und gar,
Verhauchend Liebestöne.

Der Buhle ist ein nordisch Bild,
Blauäugig, blond von Locken,
Er preßt an sich den Süden wild
Mit feurigem Frohlocken:

„O du verkörpert Ideal
Der Anadyomene,
O sage, sage noch einmal
Das Wort: Ti voglio bene!“

II.

Der Locken lose Ringeln wand,
Die schwarzen duft'gen Schlangen,
Er um den Hals sich, um die Hand
Und träumte süß umfangen.

Zuletzt begann ihr Rosenmund:
„Du bist so still geworden.“
Dann lachte sie aus Herzensgrund:
„Du seufzest wohl nach Norden?“ —

„Ich seufze nach dem Norden nicht,
Mich seufzen macht der Norden.
Dort bin ich wieder armer Wicht,
Da hier ich selig worden.

„Ich werde heimatlich gewandt
Mein Saitenspiel zerschellen,
Versenken an der Alpen Rand
In der Adige Wellen.

„Dort läßt die Arbeit nicht mehr Zeit,
Den Hippogryph zu zäumen,
Man kann von alter Seligkeit
Nicht dichten mehr, nur träumen.

„Begleiten soll mich nur ein Wort
Gleich einem Talismane,
Das ohne Zeit zu rauben dort
Ans schönste Land mich mahne;

„Das in der Arbeit nicht mich stört,
Zu thun sie ohne Fehle,
Das keine Menschenseele hört
Als nur die eigne Seele.

„Das mich gleich wie ein flücht'ger Kuß
Erquickt in meiner Plage,
Wann mir erlahmt der Genius
Im Dienst bei Nacht und Tage.

„Noch einmal sprich das süße Wort
Darum: Ti voglio bene!
Einst prangen soll's im kalten Nord
An meiner Grabeslehne!“

Vermischte Gedichte.

An Italiens Tadler.

Italiens Splitterrichter! eurem Tadel
Entgegen halt' ich jetzt dies Eine nur:
Noch immer zeugt den höchsten Seelenadel
Gleich wie den Lorber die auson'sche Flur.

Wie leuchtet nicht Manzoni's Dichterleben
Gleich einem Vorbild aus antiker Zeit,
Vom dichterischen Ruhmeskranz umgeben,
In würdiger Zurückgezogenheit!

Die Glut und Trauer deiner großen Seele
Erfüllt dein Vaterland, o Foscolo!
Wer kennet nicht Italiens Philomele
Im Kerker schmachtend, Silvio Pellico?

O Austria, viel mehr hat dir geschadet
Als Krieg und als ital'sche Rebellion
Der Dulder, auf dem Marcusplatz begnadet
Vom Bleigemach zu Mährens Kerkerfrohn!

Wer ehret nicht Azeglio und bewundert
Nicht Leopardi, der zu frühe schied?
Selbst noch dem feilen vorigen Jahrhundert
Entstammte Felicaja's hohes Lied!

Diesseit der Alpen, tugendsame Tadler,
Wird euer Witz nicht beim Gedanken stumpf,
Daß doch am Ende nicht so viele Adler
Den Flug erheben über einem Sumpf!

Nie völlig in der Knechtschaft Schlaf versunken
Besitzt Italien eine heil'ge Schaar,
Die wach erhält den vaterländ'schen Funken
Und immer neu bekränzet den Altar!

An Platen.

I.

Nur selten, hoher Platen, wird ein Streben
Der Welt zu Theil, erhaben wie das deine:
In deiner Seele war kein Raum fürs Kleine
Und nur dem Höchsten war dein Geist ergeben.

Des Lebens tiefster Schmerz ließ dich erbeben,
Da riefst du in der Schmerzen Widerscheine
Das Große und das Schöne als das Eine
Mit unvergänglichem Gesang ins Leben.

Ein solcher Dichter konnte nicht erwerben
Der Menge Gunst im eignen Vaterlande,
Gern übt der Pöbel das Gericht der Scherben.

Er fand, entledigt seiner deutschen Bande,
Den Lorber, größrer Nachwelt zu vererben,
Asyl und Grabstatt in der Schönheit Lande.

II.

So wird dein Monument in Erze ragen,
Nur überlebt vom Lied, das du gesungen,
Der Ruhm, nach dem du hochgesinnt gerungen,
Beeilte sich, die Schuld dir abzutragen.

Zwar von der Gunst der Menge nicht getragen
Bist du zum steilen Berg emporgedrungen,
Du sahst der Flachheit ihre Huldigungen
Geweiht und sangest der Verkennung Klagen.

Du hast nicht Tagesruhm, die Seifenblase,
Gehascht, wie schnell entstanden, schnell entweichend,
Du zogest einsam auf erhabner Straße:

Die Welt verschmähend, einem Sterne gleichend,
Nun nahet schon sich deiner Todtenvase
Das Vaterland, den ew'gen Lorber reichend.

Cajus Grachus.

Dramatische Scene aus einem gleichnamigen Trauerspiel in drei Acten.

(Act I. Scene I. Empfangshalle im Haus der Grachen. Cornelia mit einer Dienerin im Hintergrund sitzend. Cajus Grachus. Eintretende Römer.)

Cajus.

Der Morgensonne früher Strahl vergoldet
Dort kaum den Tempelfirst des Rächers Mars
Und schon begrüß' ich euch bei mir —

Fimbria.

O Cajus!
Laß uns dein Wort als Vorbedeutung dienen!
Der Rächer Mars weiht diesen Tag uns ein,
Den Tag, an dem zum erstenmale wieder
Ein Grache weißgekleidet als Bewerber
Hinwandelt übers Forum im Geleit
Der langen Clientel des halben Roms.

An diesem Tag legt jeder echte Römer
Die Trauer ab, die zehenjährige,
An diesem Tag sucht er das Schwert hervor,
Das er vorm Auge der Tyrannen barg
Seit zehen Jahren, seit dem Morgen, wo
Der Grachen Aelterer, Tiberius,
Fiel unterm Mörderstreich des Oberpriesters.
An diesem Tage — heut beginnt die Rache!

Cajus.

Mein Blut, noch kaum vom Thau der Nacht erquickt,
Wird heiß bei deinem Wort —

Fimbria.

Es werde Feuer!
Kein Schlaf hat mich in dieser Nacht besucht,
Zwei Bilder standen stets vor meinem Lager:
Eins: Vor zehn Jahren! Und das andre: Morgen!
Das vor zehn Jahren, o welch ein Gemälde! —
Voll Blut, voll Staubgewölk und Feuerbränden —
Ein Kampfgetümmel, ein Gewürg, ein Schlachten, —
Die Waffen: Messer, Griffel, Dolche, Knüttel;
Ein schreckliches Getös, das Wuthgeschrei
Der Mörder des Senats, der Hiebe Schall,
Der Jammerruf, der herzzerschneidende,
Sich mengend der Erschlagnen, der Zertretnen:
Des Oberpriesters weiße Binde vorn
Gleich einer Fahne flatternd, einer Schlange:
Jetzt wie der Falke schießet sie gradaus:
Denn er gewahrt das Opfer, das er sucht,

In seiner Schergen Hand sich fruchtlos windend:
Mit grimmem Freudenstrahl im Auge macht er
Sich Platz bis zu dem waffenlosen Helden
Und weit ausholend mit gemeiner Waffe
Und mit gemeinem Hohnwort läßt er schwer
Sie auf das edle Haupt herniederfallen,
Das sank wie blitzgetroffen —

Cajus.

O mein Bruder!

Fimbria.

Ha, dieses Bild sei heut dein Schutzgeist, Cajus!
Wenn du die Rostra heut zum erstenmal
Betrittst, vor innerer Erregung zitternd
Und dich verwirrst, indem dein Auge schweift
Hin über diese ungeheure Menge:
Dann steig' aus ihr der bleiche Schatten auf,
Von dessen Stirn ein Blutstrom niedersinkt!
Ihn faß' ins Auge beim Beginn der Rede!
Da wird das Forum, von den Tausenden
Besät, dir werden wie ein einsam Feld,
Auf dem du eine Redeübung hältst,
Mit dir allein und deinem Gegenstand.
Da wird das Volk erstaunt, verstummt dir lauschen,
Denn übermenschlich redest du zu ihm,
Nicht mehr du selbst, ein Dämon spricht aus dir,
In dir heraufbeschworen von dem Schatten,
Der dich am Schlusse mit erhobner Hand
Zu grüßen scheint, vergehend im Gewühl.

Das tosend jetzt zur Rednerbühne drängt,
Um im Triumphe dich davon zu tragen.

Cahurn.

Das Volk begehrt den künftigen Tribun.

Fimbria (mit Cajus auf die Stufen hinaustretend).

Seht, Römer, seht, dies ist der zweite Grachus,
Der sich der Freiheit und dem Volke weiht.
Der erste fiel in eurem Dienst als Opfer,
So machet, daß der zweite lebt.

Volk.

Er lebe!
Der zweite Grachus, Cajus, lebe hoch!

Fimbria.

Es mußte damals der Befreier bluten,
So mögen diesmal die Tyrannen sterben!

Volk.

Tod ihnen! Die Tyrannen sollen sterben!

Cornelia (hervortretend).

Ihr edlen Römer, die ihr hier versammelt,
Der Freiheit Freunde, Freunde meines Sohns!
Vergönnt der Mutter, daß in euren Kreis
Sie tritt, Abschied zu nehmen von dem Sohn,
Der Mutter des Tiberius von Cajus,
Am heut'gen Tag, wo er den Weg betritt,
Auf welchem ihren Erstling sie verlor,

Den Weg, auf den sie nun entläßt den Jüngern.
Wann der Begründer dieser Republik
Dem Vaterland die Söhne opferte,
So darf sie eine Mutter wohl ihm weihen.
Denn es ist ja die allgemeine Mutter,
Die uns mit höherm, heil'gem Band umfängt;
Das enge Haus ist nur den Laren heilig,
Das Vaterland des Himmels ew'gen Göttern!
Auf seinem Altar bringt der Bürger dar
Die eigne Habe, welcher Art sie sei,
Nicht nur allein sein körperlich Besitzthum,
Er legt auf ihm den Wunsch des Herzens nieder,
Die Liebe und den Haß als Opfergabe,
Des Sieges Beute und den Lohn der Rache.
Darum trägt der Bewerber ein Gewand
Weiß, farblos wie das allgemeine Licht
Der Bürgertugend, die ihn soll beseelen;
Du trägst es heut, daß sie dich ganz erfülle!
Mein Cajus! Wie du heute vor mir stehst,
So stand vor mir auch einst Tiberius,
In blüh'nder Jugend, mit gelockter Scheitel,
Der Tugend Feuer in dem braunen Auge.
Nicht einen zweiten Jüngling gab's in Rom
Und keine Mutter, glücklicher als ich,
Er ist dahin — der Marmorsarkophag
In unserm stillen Columbarium
Bewahrt den Aschenrest des Edelsten.
Kein reinrer Sinn hat je für Rom geglüht
Und nimmer fiel ein Volksfreund schmählicher!

Fimbria.

Ein Rächer soll aus seiner Asch' erstehen!

Cornelia.

Ein Sieger! Ist zu preisen nicht sein Tod?
O Römer, starb er nicht fürs Vaterland
Und hinterließ ein unbeflecktes Beispiel
Der Bürgertugend; durch die Zeiten leuchtend?
Sein Namen gehet wie ein guter Geist
In Rom umher und nie wird er vergessen.
Das Bild des Lebenden und nicht des Todten,
Mein Cajus, mag dir heut vor Augen steh'n,
Das hoheitvolle Bild im Bürgerkranze,
Wie's auf dem Sarkophag der Grieche schuf.
Dann kann kein Volksgewühl dich mehr verwirren,
Tief unter dir liegt deiner Feinde Zorn.
Gleich einem Gott wirst du zum Volke reden
Und als Tribun kehrst du der Mutter wieder.

Fimbria.

Die Hörner rufen, die das Volk versammeln.

Cajus.

Wie mich ihr Klang ergreift, noch mächtiger
Als wie der Tuba kriegerische Stimme,
Die mich im Lager rief bei Tag und Nacht.
O Mutter, meiner Jugend Führerin,
Du meines Lebens guter Genius,

Dein Wort geleite mich am heut'gen Tage
Und deine edle Hand geb' mir die Weihe!

(Cornelia segnet ihn, Cajus und die Uebrigen gehen ab; man hört die Rufe des Volkes außen.)

Cornelia.

O Jupiter, gerechter, höchster Gott!
O laß der Freiheit Sonne endlich aufgeh'n,
Und Cajus ihren Wagenlenker sein!

An Florenz.

Daß Freiheit nicht ein Wahn, dies mögst bezeugen
Du, o Florenz, die Freiheit konnte nur
Glorreichen Blütenflor wie deinen zeugen,
Wie sie ihn einst erweckt auf Hellas Flur:
Dein Ruhm war jener nicht, der öde Spur
Nur hinterläßt, mag noch so tief die Hand
Von Königen sie pflügen mit dem Schwert
Des Krieges, welches keine Myrt' umwand.
Auch dein Ruhm schlug einst über Meer und Land
Die Flügel, über dich war ausgeleert
Des Reichthums Füllhorn, aber größer war
Dein Geist als selbst des Schicksals reiche Gunst,
Als deiner Schönheit Götterreiz sogar,
Florenz, du Stadt der Freiheit und der Kunst!

Palast Pitti in Florenz.

Herrliche Frucht schon trug Wetteifer von Dichtern und Künstlern,
Während Zerstörung nur Bürgerentzweiung bewirkt.
Anders Florenz, und der Kunst und der Grazie weihte den Prachtbau
Pitti, Medici's Feind, um zu gewinnen das Volk.

Auf eine Freske in demselben.

Dante, gestürzt vom Parnaß! O daß doch selbst Medicäer
Sinken so tief, als hoch Servilität sich versteigt.

Die Florentiner.

Wahrlich ein höfliches Volk und liebenswürdig wie keines!
Römer, von rauherer Art bist du, wie Dante dich schilt.

Tintoretto in Venedig.

Was du besuchen auch magst, o kunstbegieriger Fremdling,
Kirche, Privatgalerie, Scuola und Akademie:
Ueberall Tintoretto's, gewaltige Bilder! du staunest —
Düsseldorfs Schule vereint malte soviel nicht wie er,
Was ihn trieb, das war des Talentes üppige Fülle,
Rastlos aber gedrängt hat ihn die geizige Frau.

Die Kreuzigung Christi.

Von Demselben.

Nachtstück, schwärzlich gemalt, gleich wie von Qualen verdunkelt,
Die halb sichtbar nur sind, heiligem Tartarus gleich!

An Rafael.

Fast heilig möcht' ich selbst dich nennen,
O Rafael, fühl' ich in Glut
Mich vorm Madonnenbild entbrennen,
Deß süßes Auge auf mir ruht.

Der Liebe göttlicher Gedanke,
Hier ist er völlig aufgethan,
Daß ich nicht länger zag' und schwanke,
Ich liebe, glaube, bete an!

Die höchste Kunst.

Die höchste Palme sei beschieden
Dir, Malerei, Kunst der Religion!
Die uns das Göttliche hienieden
Anschauen läßt im Bilde schon!

Der ungläubige Thomas.

Von Guerrino im Vatican.

Süß ist Christus wie Liebe, wie Liebe, die nicht geglaubt wird.
Selbst noch die Wunden berührt ihr unbarmherziger Zweifel.

Vatican und Sanct Peter.

Riesiges Zwillingspaar! noch ungenügsam? Es zieht euch
Colonnaden an sich gar noch der eine Gigant!

Verona.

Verona! Stadt der Liebe, o wohl gab
Sie dir den Namen, hold wie Liebeslaut:
Des zärtlichen Catullus Wiege, Grab
Romeo's und Julietta's, seiner Braut.

Vergeblich daß mit Roß und Rittern prahlt
Das erzne Denkmal der Scaligeri,
Der Liebe Stern ist's, der Verona strahlt,
Ew'ger als Erz ist Gold der Poesie!

Umbria.

Du schaust so schön, du schaust so still
Mit deiner braunen Augen Sonne,
Daß Andacht mich bewegen will
Wie vor dem Bilde der Madonne.

Als mir dein holdes Bild erschien,
Hat's wie bekannt mich angestrahlet,
Der alte Meister Perugin
Hat in so holder Art gemalet.

Der Abend ist so dunkelblau,
Es schaut mit braunem Augenlichte
So wundersüß die Liebe Frau
Mit blumenhaftem Angesichte.

Liebessegnung.

Nach Petrarca.

Die Stunde sei, der Monat, Tag gesegnet,
Der Augenblick, die Jahreszeit, das Jahr,
Das schöne Land, der Ort, wo mir begegnet
Zum erstenmal ihr holdes Augenpaar.

Der erste Schmerz, den ich um sie empfunden,
Gesegnet sei mir seine süße Pein,
Der Pfeil, der Bogen, welcher meine Wunden
Mir schlug, die Wunde soll gesegnet sein!

Gesegnet seien alle meine Töne,
Worin ich den geliebten Namen rief,
Gesegnet sei der Seufzer, sei die Thräne
Und dies Verlangen ewig, wonnig, tief!

Gesegnet sei mein Lied, das Lorberranken
Um ihre zarte Stirn zu winden strebt,
Gesegnet sei mein liebender Gedanken,
Der nur in ihr, in welchem sie nur lebt!

Michel Angelo's letztes Gedicht.

Canzone.

O wehe, wehe mir, der nun ich keinen
Von soviel Tagen in vergangnen Jahren
Nicht einen finde, der mir selbst gehörte:
Weil mich des Lebens eitler Wahn bethörte
Mit Lieben, Hoffen, Zagen, Grollen, Weinen:
Denn jede Leidenschaft hab' ich erfahren;
So ward ich von dem Guten und dem Wahren,
Zu spät erkenn' ich's, immer fern gehalten.
Nun fühl' ich ein allmäliges Erkalten:
Stets größer wird auf meinem Pfad der Schatten:
Die Sonne weicht, nah ist mein letzt Ermatten.

Heimkehr.

An den Polarstern.

In Rom.

Ueberm schwärzlichen Cypressenhaine
Auf dem Marioberge jede Nacht
Steht ein Stern mit unverrücktem Scheine,
Seufzend blick' ich auf zu seiner Pracht.

O Polarstern! Wohl ist ohne Wanken
Auch dem Norden und dem Vaterland,
Deinem Strahle gleichend, der Gedanken
Wandelloser Liebe zugewandt.

Aber jener dunkle Hain der Trauer,
Ueber welchem sich dein Strahl erneut,
Mahnt mich an die finstre Kerkermauer,
Die dem Heimgekehrten wieder dräut.

An Adolf Stahr.

Wie die Kette, die am Pfahle
Meiner in der Heimat harrt,
Schrecklicher mir blinkt, im Strahle
Freier, schöner Gegenwart!

Unbarmherzig, wie von Eisen,
Ach, worauf mein Herzensblut
Rostet, nimmer zu zerreißen,
Schmelzbar nicht durch Thränenflut!

In das Schwarze meiner Leiden
Mitten traf dein Bild hinein:
Von Italien mußt' ich scheiden,
In der Heimat Sklav zu sein.

Heimkehr.

Auf Italiens Scheidegränze
Stieß er ein den Wanderstab.
„Niederleg' ich hier die Kränze,
Die ein kurzer Frühling gab.

„Denn sie könnten nicht ertragen
Jenes Nordens kalte Luft,
Wo den Menschen nur zu Plagen
Das Geschick ins Dasein ruft.

„Wo ihm träg verstreicht das Leben
Unter dumpfer Arbeit Bann,
Das mit zephyrleichtem Schweben
Auf auson'scher Flur entrann.

„O Adige, deren Welle
Wiederum den Fuß mir küßt,
Welche auf Italiens Schwelle
Mich vor einem Jahr begrüßt:

„Nun als Strom des Lethe rausche,
Rausche mir Vergessenheit,
Der entsagungsvoll im Tausche
Dir Hesperiens Kränze weiht.“

Und er warf sie all' hinunter
In des Stromes Wellengrab,
Wohl ein Reichthum war's, ein bunter,
Den das Land der Schönheit gab.

Bilder warf er und Gedichte
In die schnelle Flut hinein,
Feste Trauer im Gesichte,
Wie ein Mann am Leichenstein.

Endlich folgte auch die Locke,
Die vom schwarzen Haar er schnitt,
In des Stromes Schaumesflocke
Wie sie schnell nach Süden glitt!

Und zuletzt zur Flut verdammet
Ward des Dichters Saitenspiel:
„Was Italia entstammet
Fahre hin, der Welle Spiel!“

Zuruf an Italien.

O wer, der hinter sich zurück
Des Nordens kaltes Nebelland
Gelassen, gleich der Scheidewand,
Die ihn getrennt hat von dem Glück,
Die Alpen pilgernd überklommen,
Kann wohl ein Solcher wiederkommen?
Zu Paradiesen einzukehren,
Trinkt man Vergessen ird'schen Leids,
Doch kann man Lethe von bereits
Genossnen Paradiesen leeren?
Italiens Myrten, nimmer zu vergessen,
Verwandelt ihm der Norden in Cypressen!

O Dem nur wird das Glück vertraut,
Italia, der dich erschaut
Und sich an Seligkeit getraut
Zu glauben, Traumbild nur im Norden,
Das nun ihm Wirklichkeit geworden;

Das Nachtstück seines Lebens schwand,
Zerflossen an der Alpen Rand,
In nebelgrauer Ferne weit
Liegt hinter ihm Vergangenheit,
Vergessen machend alles Leid
Vor ihm Italiens Herrlichkeit.
Er gleichet Einem, der erwacht
Geblendet erst von Tagespracht
Den Traumflor sich vom Auge streift,
Bis daß sein Blick gelichtet schweift,
In Reizen, überreich ergossen,
Zu schwelgen, nimmer ausgenossen —
Sein Herz wird laut im Freudegruß
Und abwärts lenket er den Fuß, —
Ach, mancher Weg führt südlich nieder! —
Doch führt nach Norden einer wieder?

Hoffnung.

Verbleibt mir Kraft und Leben nur, komm' ich zum Ziel
gewiß,
Ob spät und langsam auch, gehemmt durch jedes Hin-
derniß.
O Gipfel, du wirst noch einmal, hell strahlender, erreicht,
Zu welchem meine Wanderschaft bald einem Sacklauf
gleicht,
Dem Wettlauf bald der Barberi bei Roma's Carneval,
Der schnell vorüberbrausen darf nur jeden Tag einmal!

Schlußmotto.

Möge vielleicht dies Büchlein dem duldenden Dichter bezeugen,
Zwar nicht was er gekonnt, aber doch was er vermag.

Anmerkungen.

Zu Florenz.

1) Strophe 6:

„Das Baptisterium, dessen Thüren
Werth sind, ins Paradies zu führen."

Ausspruch Michel Angelo's.

Zu Graziella.

1) „Telarelle", ein Webstuhl von mehr als mannshohem Gestelle.

2) „Timberio." Der alte römische Kaiser Tiberius, der auf Capri hauste und noch auf der Insel in lebendigstem Andenken fortlebt. Auch noch Reste seiner Paläste und Bäder sind erhalten.

3) „Fornaccia." Das Brennen derselben, Brennöfen, worin das Baumaterial gebrannt wird, bildet ein Volksfest in Capri. Es geschieht Nachts, und beim Schein des glühenden, meist malerisch an einem Felsen, einer Schlucht, über dem Meer aufgestellten Ofens wird zum Tamburin getanzt.

Zu Venedig.

1) Das Motto bilden die Verse von Sannazar, deren jeder einzeln von der Republik dem Dichter so glänzend bezahlt wurde.

2) I. Strophe 8:

„Italiens, das von dem festen Land
Vertrieben, sein Palladium erhalten."

Venedig steht darin unter den italienischen Städten einzig da, daß in ihm das Palladium der italienischen Nationalität rein erhalten blieb, da es von den Flüchtlingen der Städte des Festlandes gegründet wurde, während dieses die Schwärme der Völkerwanderung überfluteten, die sich mit den Eingeborenen vermischten.

3) I. Strophe 11:

„Du welche selbst Gebieterin sich nannte
Des vierten Theils der Welt."

Domina quartae partis orbis terrarum (im römischen Sinn), officieller Titel, den sich die Republik nach der Eroberung von Konstantinopel beilegte.

4) I. Strophe 12:

„Verhüll' ihn, wie den schwarzbehangnen Rahmen
Des Dogen, der sich überlebt und fiel."

Des Dogen Marino Falieri, der in seinem hohen Alter sich bekanntlich gegen die Republik verschwor und enthauptet wurde. In der Reihe der Dogenbilder im Dogenpalast hängt an der Stelle seines Bildes ein leerer, mit schwarzem Flor verhüllter Rahmen.

5) III. Strophe 4:

„Mit einem Papst schloß hier ein Kaiser Frieden,
Deß Sohn der Republik Gefangner war."

Friedrich Barbarossa und Papst Alexander III Die von deutschen Geschichtschreibern in Zweifel gezogene Scene stellt ein großes Gemälde im Dogenpalast dar. „Tempi passati" sagte Kaiser Joseph lächelnd und klopfte dem Dogen auf die Schulter, der ihn in dem Palast herumführte und sich wegen des Bildes entschuldigte.

6) IV. Strophe 4:

„Errichtet werden des Turnieres Schranken.“

In den Zeiten des Glanzes der Republik war das Pferd keine Seltenheit in Venedig und häufig wurden Turniere auf dem Marcusplatz gegeben. Ein solches stellt der Vorhang des Theaters Sanct Gallo dar.

7) IV. Strophe 9:

„Um die Geliebte vor Verdacht zu retten
Erlitt den Tod lautlos der Dogensohn.“

Die noch im Volksmunde lebende, in der Volkspoesie gefeierte, von Niccolini dramatisch behandelte Geschichte des Foscari und der Theresa Navagero. Diese, früher mit Foscari, einem Sohn des damaligen Dogen, verlobt, aber während seiner Abwesenheit zur Ehe mit einem Mitglied des allmächtigen Raths der Drei gezwungen, gab dem Geliebten nach dessen Rückkehr eine Zusammenkunft. Sie wurde entdeckt und Foscari mußte sich in den Palast des spanischen Gesandten flüchten, dessen Betreten nach der Verschwörung des Bedmar bei Todesstrafe untersagt war. Foscari wurde beim Verlassen des Palastes von den auflauernden Schergen ergriffen und hingerichtet, da er das Geheimniß der Geliebten nicht den Richtern offenbaren wollte.

8) IV. Strophe 10:

„Sieh dort erbebt vom Mohrenpaar geschlagen“ u. s. w.

Auf dem Marcusplatz steht der Thurm dell' Orologio, mit der großen frei schwebenden Glocke, die von zwei ehernen Mohren, wie vom Platz aus ersichtlich, angeschlagen wird. Der Thurm wurde zur Zeit des beginnenden Verfalls der Republik erbaut.

Zu Francesca da Rimini.

Weltberühmt ist die Geschichte der tragischen Liebe der Francesca da Rimini durch die Stelle in der „Göttlichen Komödie“

des großen Florentiners Dante. Sie ist in Italien häufig Gegenstand dichterischer Behandlung gewesen, am bekanntesten ist die gleichnamige Tragödie des Dichters und Dulders Silvio Pellico. Nachfolgend die Stelle Dante's, wobei ich übrigens bemerke, daß der Vers: „Die Dichtung wurde unsrer Liebe Quelle" von mir eingeschoben ist und nicht unterlassen kann, den unerreichlichen Urtext beizufügen. Francesca erzählt Virgil und Dante auf des Letztern Befragen:

Und sie begann: „Kein größrer Schmerz auf Erden
Als die Erinnerung an vergangnes Glück
Im Elend, mög' er nie bekannt dir werden!
Erinnerung auch rufst du mir zurück,
Du fragst nach der unseligen Geschichte
Der Liebe, welche uns hierher geführt;
So höre denn und sieh bei dem Berichte
Mich weinen, von dem eignen Leid gerührt:
Wir lasen eines Tags in holder Stunde
Vom Ritter, der geliebt die Königin,
Ein jeder Lauscher fehlte unserm Bunde
Und ferne lag die Welt für mich und ihn.
Die Dichtung wurde unsrer Liebe Quelle,
Erröthend senkt' ich bald das Augenlid,
Erbleichte bald und endlich kam die Stelle,
Nur diese eine war es, die entschied:
Als er sich lächelnd sieht die Herrin neigen,
Ein Kuß besiegelt ihren Liebesbund,
Da küßt' auch er, dem ich auf ewig eigen,
Ganz bebend und erschauernd meinen Mund.
Galeotto hieß das Buch und der's geschrieben,
Nicht weiter lasen wir an jenem Tag."
Der andre Schatten, welcher stumm geblieben,
Weint' immerfort, solang' Francesca sprach.

Im Original:

Ed ella a me: „Nessun maggior dolore
Che ricordarsi del tempo felice

Nella miseria, e ciò sa'l tuo dottore.
Ma s'a conoscer la prima radice
Del nostro amor tu hai cotanto affetto,
Farò come colui, che piange e dice.
Noi leggevamo un giorno per diletto
Di Lancilotto, come amor lo strinse:
Soli eravamo e senza alcun sospetto.
Per più fiate gli occhi ci sospinse
Quella lettura e scolorocci' 'l viso;
Ma solo un punto fu quel che ci vinse,
Quando leggemmo il disiato riso
Esser baciato da cotanto amante,
Questi che mai da me non fia diviso,
La bocca mi baciò tutto tremante:
Galeotto fu il libro e chi lo scrisse:
Quel giorno più non vi leggemmo avante,
Mentre che l'uno spirto questo disse,
L'altro piangeva —"

Zu **Balladen: San Onofrio.**

1) Strophe 5:

„O seht im Tod nun lächelt er entzückt"

bezieht sich auf das merkwürdig heitere, entzückte Lächeln der in San Onofrio aufgestellten Original=Todtenmaske Tasso's, ein Lächeln, wie entgegen der erschlossenen Seligkeit des Himmels, dessen offenen goldenen Thoren.

Zu **Vermischte Gedichte: Michel Angelo's letztes Gedicht.**

Das Original dieses merkwürdigen dichterischen Testaments des großen Künstlers lautet:

Oime, oime, che pur pensando
Agli anni corsi lasso non ritrovo
Fra tanti un giorno, che sia stato mio.
Le fallaci speranze, il van desio
Piangendo, ardendo, sospirando, amando,
Ch'alcun affetto mortal non m'è più nuovo,
M'hanno tenuto, ora il conosco e provo.
E dal ver e dal ben sempre lontano.
Jo parto mano a mano.
Cresce ognor più l'ombra ed il sol vien manco
E son presso al cader infermo e stanco.

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.



